Adam Oehlenschläger's
Schriften.

Zum erstenmale gesammelt

als

Ausgabe letzter Hand.

Achtzehntes Bändchen.

Gedichte.

Breslau,
im Verlage bei Joseph Max und Komp.

1830.

Coburger
Landes-
Bücherei

Gedichte.

Inhalt.

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller.
Heimweh.
Die Veilchen.
Lebewohl an Giebichenstein.
Der Wunderbaum.
Vergleichung.
Sehnsucht in Paris.
Im Frühlinge.
Als ich klein war.
Sinclair.
Der Todten Wiederkunft. (Eine altdänische Romanze.)
Herr Jon.
Die Erscheinung.
Hochzeitlied.
Künstlers Morgen- und Abendlied.
Krittlers Litanei.
An das Adagio.
An einen Freund.
An einen Tonkünstler.
Glückliche Liebe.
Troubadours Schwanenlied.
Die Rosenbüsche.
Die heimliche Stimme.
Des Dichters Heimath.
Auf den Simplon.
Augustinus.
Das Perspectiv der Zeit.
Der Schatzgräber.
Der Walrabe.
Am Grabe meiner Freundin, der Gräfin Münster.

Der irrende Ritter, oder Don Quixote der Jüngere.
Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend. Erste Romanze.
Die Nacht. Zweite Romanze.
Der Morgen. Dritte Romanze.
Der Mittag. Vierte Romanze.

Das Evangelium des Jahres.

Zueignung.
Christi Geburt.
Maria.
Joseph.
Die heilige Familie.
Der Knabe im Tempel lehrend.
Johannes in der Wüste.
Die Flucht zum Walde.
Johannes der Täufer.
Die Taufe.
Die Versuchungen in der Wüste.
Die Bergpredigt.
Das Mirakel.
Der Pharisäer
Der Sadducäer.
Nicodemus.
Simon Petrus.
Paulus.
Johannes Evangelist.
Die Verklärung auf dem Berge.
Das heilige Abendmahl.
Judas Ischarioth
Jesu Leiden und Tod.
Die Auferstehung.
Pfingsten.

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller.

Der Sänger geht am schmalen Stege,
Im Schatten blühender Natur;
Verschmäht die gar zu breiten Wege,
Gepflastert durch des Haufens Spur;
Da muß er vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft, den Bach zu finden,
Trifft er den brausend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern sich, unverdrossen,
Selbst durch den dicksten Tannenwald;
Wird er mitunter rund umflossen —
Es muß sich ja doch enden bald!
Wo Dornen stecken, blühen Rosen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt sich der Wolke Tosen,
Sie flieht, und läßt den Himmel blau.

Und steht er endlich dann im Haine,
Im dunkelgrünen Buchenhain,
Röthlich beglänzt im Abendscheine,
Dann ist er länger nicht allein.
Wie durch der Aeolsharfe Töne
Die Lüfte gaukeln, voller Lust,
So zittert auch durch ihn das Schöne,
Und klingt hinaus durch seine Brust.

Und durch die Bäume drängt sich leise
Zum breiten Heerweg der Gesang:
Da kommt das Rad aus seinem Gleise,
Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang;
Zum grünen Tempel der Gesänge
Fühlt er zu lenken sich geneigt;
Besinnt sich aber, folgt der Menge,
Glaubt, daß sich dort die Elfin zeigt.

Der Sänger wandert über Hügel.
Er steigt getrost, und kommt der Fluß,
Dann schwimmt er kühn; mit losem Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und Alles, was ihm so begegnet,
Dringt in sein Herz gewaltig ein;
Und ob es stürmet oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden sein.

Nichts Endliches kann ihn beglücken,
Nichts Endliches vernichtet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken,
Und durch sein ganzes Wesen glüh'n;
In Schauen muß er sich vertiefen,
Was ihn verhindert merkt er kaum;
Es ist ihm, als wenn Viele schliefen;
Selbst freut er sich im schönsten Traum.

Doch hat er lange so mit Wonne
Den schönen Weg zurückgelegt,
Dann kommt der Abend, sinkt die Sonne,
Und kalt sich jedes Blatt bewegt,
Dann ist er Mensch; und er begehret
Nach dem, was wieder ihn belebt;
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug danach gestrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde,
Und speisen ihn mit Obst und Brot.
Er ißt, trinkt aus der Quell', und balde
Vergißt er die verschwundne Noth.
Und mit der frühen Morgenröthe
Erwacht er bei dem ersten Schall,
Blickt um sich, greift und bläst die Flöte,
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber viele Tage,
Wo nicht die Sonn' im Walde scheint;
Es tobt kein Sturm; in stummer Klage
Nur Gras und Blatt und Hügel weint;
Es ist nicht Kampf, kein kühnes Ringen,
Ist lebenlose Trauer nur;
Die Harfe selbst kann hell nicht klingen;
Sie ist so schlaff, wie die Natur.

Dann sehnt er sich wohl nach den Mauern
Und in den lichten Saal hinein,
Wo Gäste sitzen ohne Schauern,
Bei schönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch, wenn fern er schauet
Ein schönes, reichbegabtes Haus:
Warum ist es nicht Dir erbauet?
Und warum schließt Dich Alles aus?

Und weil er fühlt im tiefsten Herzen,
Was auf die weiche Seele fällt,
Müßt' ihn auch tief und bitter schmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verschmähung seiner Lieder,
Der Hohn, der Trotz, der Frevelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, dort wo er gesungen,
Neugierig horchten sie, im Flug;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten sie daran genug!
Er sang: von Ceres Aehrenhaufen,
Die in den goldnen Garben steh'n.
Sie geh'n das Korn nur zu verkaufen;
Im Gelde nur das Gold sie seh'n.

Jetzt singt er laut in ernsten Liedern
Von der verschwundnen Menschen Thun,
Erzählt von den verstorbnen Brüdern,
Die tief im moos'gen Grabe ruh'n.
Er singt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet frisch der Rosmarin;
So hebt sich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blüh'n.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und sie verlassen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen,
Und folgen ihm auf seinem Steg.
Und hurtig wird der Bund geschlossen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdrossen
Sie ihrem Freund durch seinen Wald.

Doch Männer sind zur That berufen,
Und That verhindert der Verein;
Sie müssen steigen ihre Stufen
Und mit sich selbst beschäftigt sein.
Das Lied gibt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert gehn sie wieder fort.
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und — einsam steht er wieder dort.

Wer sitzet auf der Wolken Rande,
Den Lorberzweig in weißer Hand,
In himmelstrahlendem Gewande,
So fremd und doch so wohlbekannt?
Entfernet von dem Erdgetümmel
Vernimmt sie doch das Lärmen gern;
Vergißt darüber selbst den Himmel;
Es klingt ihr, wie ein Lied von fern.

Es ist die Muse. Freundlich schauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr sanftes Auge sich bethauet;
Sie sinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht, wie nach ihrem Götterbilde
Er strebt so treu, bei Tag und Nacht;
Und — eine Jungfrau — schön und milde,
Begegnet sie ihm auf der Jagd.

Errôthend nâhert sich die Schône
Verschâmt dem vielgeliebten Mann;
Und — wie Telemachos Athene —
So staunet sie der Jüngling an.
Er kannte lângst das holde Wesen,
Sieht sie doch jetzt zum ersten Mal.
Er kann in ihren Blicken lesen,
Und fühlt der Gôttin Liebesstrahl.

Da singt sie: Jede schône Blume
Hebt sich mit ihrer Blâtterschaar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume,
Und reichet Gott die Krone dar.
Doch steh'n die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebenssaft sich regt;
Daß sie gedeih', daß sie gesunde,
Ist nôthig, daß sie Liebe pflegt.

Ich will die Gârtnerin im Garten
Dir werden, denn Du liebest mich!
Entwickle Blumen aller Arten!
Ich hege, Freund, ich pflege Dich.
Nie sollst Du Dich allein befinden;
Scheint nicht die Sonne lânger warm,
Wenn Strahlen, Tag und Farben schwinden,
Dann ruhe süß in meinem Arm.

Er sieht der Mittlerin des Lebens
Entzückt ins lichte Augenpaar.
Er überredet sich vergebens,
Daß dieß ein irdisch Mädchen war!
Er fühlt sich neubegeistert wieder,
Der Weg ist länger nicht so hart.
Er singt sein Heil, — und schöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbeern ihn bekrönet,
Und durch ein wundersam Geschick
Sieht er sich plötzlich ausgesöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nun will er nichts von Trennung wissen!
Das Glück steht ihm nicht länger fern.
Was Lieb' erst hatte wild zerrissen,
Vereinigt Liebe wieder gern.

Ein jeder Sänger, dessen Leier
In Waldes Einsamkeit ertönt,
Trifft seine Muse, die ihn, freier,
Bald mit der ganzen Welt versöhnt.
So schmücktest Du dem großen Sänger
Den Weg mit lichtem Lebensmai;
Du machtest ihm den Busen enger,
Und dadurch ward der Busen frei.

Du linderteſt ſo hold ſein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt;
Beglückteſt ihn mit Vaterfreuden,
Und zeigteſt heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte ſich von Gott beſtrahlt.
Wir ſind ihm, ach! ſo Vieles ſchuldig!
Doch Du haſt ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieſes Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergeß' ich Deiner Milde nicht.
Ich ſeh' im heil'gen Abendſchauer,
Wenn düſter die Cypreſſen weh'n,
Dich, eine Blum', in Liebestrauer
Am Grabe des Geliebten ſteh'n!

Heimweh.

Wunderbare Abendlüfte,
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Laue, milde Blumendüfte!
Saget an, wo wollt ihr hin?
Weht ihr über Meer und Strand
Zum geliebten Vaterland?
Wollt ihr auf der Sehnsucht Schwingen
Meinen stillen Seufzer bringen?

Sonne! matt, im letzten Funkeln,
Sinkst du ins Gebirge dort!
Und nun sitz' ich ganz im Dunkeln
Einsam, am verborgnen Ort.
Dort war kein Gebirg'! — Ich bin
Weit denn von der Heimath hin?
Soll nicht zuversichtlich träumen
Unter den bekannten Bäumen!

Sohn aus Norweg! hast gesungen
Oft mit voller, treuer Brust:
In der Heimath wird errungen
Nur die ungestörte Lust!
Schweizer dort am Felsenhang!
So ertönt auch Dein Gesang.
Heil'ger Sehnsucht heiße Lieder
Winkten zum Gebirg' Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief sich in die Seele prägt?
Aengstlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Busen schlägt.
Stolz das Tannenlied erschallt;
Doch, wo ist mein Buchenwald?
Gelber Fluß, der hier sich bieget,
Nicht zur Ruh die Seele wieget.

Dort bewegt sich keine Welle
Tief im Grabe seicht und schwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt sie fort, im freien Meer!
Schlängelt sich mit eitler Lust
Um der Insel volle Brust,
Geht, und freut sich an den Blüthen,
Die dem Kind am Busen glühten.

Stille, still die Zither klinget;
Schaukelnd schwimmt der Kahn so sacht.
Eine holde Jungfrau singet
In der klaren Sommernacht.
Reine Töne! Milder Klang!
Holder, trefflicher Gesang!
Doch, was wein' ich traurig wieder?
Singt sie doch so schöne Lieder!

Es ist nicht in Dänenzungen,
Es ist nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Besser? Ach, das kann wohl sein;
Aber nicht das alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich doch zu heißen Thränen.

Singen muß ich, kann nicht schweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu schwer!
Ahnung wiegt sich auf den Zweigen,
Seufzend kommt das Windchen her.
Manche Nacht im Mondenschein
Saß ich so in meinem Hain.
Die Erinn'rung schöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach, wie innig schmerzt' es mich.
Dänmark, meine zweite Mutter!
Seh' ich jemals wieder dich?
Schwach das Menschenleben ist!
Grause Zeit und lange Frist!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Die Veilchen.

Kleine Veilchen, süß und blaß
Schaut ihr durch das junge Gras
Blau im Thale;
Sonne wärmet eure Luft,
Wehmuth sauget euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht ihr schon im Grase steht,
Röthe spielend übergeht
Zart ins Blaue;
Frisch, im lichten Frühlingsschein,
Winket ihr zum bunten Hain,
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Veilchen steht.
Ach, ihr Armen!

Kraut und blätterlos Gesträuch
Wölbt sich fruchtlos über euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, liebe Veilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seid nur froh, seid wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Hut
Sollt ihr euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
Schlängle sich der dunkle Kranz
Voll im Orange.
O, wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein,
Und die Purpurwange!

Lebewohl an Giebichenstein.

(Im Januar 1816.)

Leb' wohl, du schöner Garten!
Du baumbewachs'ner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andre Zügel,
Das Schicksal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß, zum letzten Male,
Ich noch den Blick auf dich, o Garten, werfen,
Wo holde Mädchen sangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit seligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gastfreiheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du stehest zwar betrübet,
In Winter-Ernst gebunden,
Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deutest du, geliebet,
Die baldverrauschten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andre Götter!
Ein Schmetterling, ist Flora schnell entwichen,
Laut stürmt des Windes Tosen;
Es blühen keine Rosen;
Der rothe Sommerglanz ist längst verblichen;
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine schöne Blume
Ist Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle sanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich gesehnet,
Steht alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt sich meinem Blicke
Nun jede kleine, sonst vergeßne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde sprechend an der Schattenlinde.

Durch Blumen seh' ich gehen
Den Meister der Gesänge,
Ich seh' ihn wieder sitzen, Saiten schlagend,
Ich seh' die Töchter stehen,
Die schöne Blumenmenge;
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend.
Ich seh' mich selber zagend,
Ob ich mit Worten oder stillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle sich zur Erde neigen;
Wie ganz der junge Däne
Ist aufgelöst in einer sel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh' denn, mein Gesang! und sag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen.

Der Wunderbaum.

Es stand ein großer Baum im großen Garten;
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß, wie eine königliche Eiche,
Der Stamm erschien.
Im Laub, da blühten Rosen, roth' und bleiche,
Durchs Rosmarin.

Die Blätter wickelten sich mannigfaltig,
So grün und dicht;
Die Aeste breiteten sich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Bald wölbten sie hinunter sich zur Aue,
Wie Lindenzweig';
Bald schossen sie die Flügel weit ins Blaue,
Cheruben gleich.

Bald schwarz und dick und knotig war die Rinde,
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Blätter waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Kirschen und Orangen finden,
Wo man nur las;
Die Aeste schüttelten in Sommerwinden
Die Frucht ins Gras.

Des Tags, da krochen Affen in den Zweigen
Und neckten sich;
Des Nachts, da stand der Baum so still und eigen,
Und schauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade,
Erschrak und schied;
Denn in dem Stamm sang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt; genossen
Von Wen'gen ganz;
Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, sagte: „Ei, da seh' ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten suchte, seufzete: Nun geh' ich
Zum Frühlingstraum.

Wer Blumen wollte, sagte: Sieh', da glühet
Mein Blumenstrauß!
Wer Lieder wünschte, sagte: Sieh', da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, sagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte, sagte: Singe, singe
Noch lang, Jean Paul!

Vergleichung.

(Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.)

Der Erste liebt antike Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm;
Der Dritte einet schön die Zwei;
Der Vierte fühlt als alle Drei.

Der Erste lebt in Griechenland;
Der Zweit' in der Romanzen Land;
Der Dritte lebt, wo's ihm gefällt;
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
Der Zweite sagt: So ist es schlecht!
Der Dritte schweigt, und macht es gut;
Der Vierte: recht und schlecht und gut.

Ich schätze hoch des Ersten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und spat;
Ich bete fast den Dritten an;
Der Viert' ist eben recht mein Mann.

Nachschrift:

Ein Jeder macht's, so gut er kann!

Sehnsucht in Paris.

Ach, wie erquickend ist es doch mitunter,
Ein schönes, edles Weib zu schau'n;
Das Auge flammt, das Herz wird munter;
Nichts in der Welt belebt doch wie die Frau'n.

Man geht so als Garçon auf seine Reise;
Man sieht, bemerkt und reflektirt,
Und alles nur erbarmungswürd'ger Weise;
Stumpf wird der Geist, wenn Liebe nicht regiert.

Armer Gesell! Im fremden, fernen Lande
Er unbekannt und sprachlos geht,
Und unterhält sich stets mit dem Verstande —
Bis der Verstand ihm stille steht!

Und ohne Liebe, ohne süßes Herzen
Ist Jugend doch ein welker Kranz,
Ein Purpurschauspiel ohne Kerzen,
Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz.

„Bist in Paris, und — welch ein seltnes Träumen!
Sehnst Dich nach Frauen? Das muß ich gesteh'n!
Du kannst wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
Vor lauter Lilien und Rosen seh'n?"

Ach, Lieber! Zarte Lilien seh' ich viele,
Selbst manche rothe Rose winkt;
Die Lilien aber — sind nicht mehr am Stiele;
Die Rosen sind — geschminkt.

Im Frühlinge.

Wenn ich seh' den Frühling mit den Blumen
Wieder sich im Grünen neu vermählen;
Wenn das Eis geschmolzen und die Quelle
Wieder leicht dahin und munter fließt:
Tönen aus den grünen Heiligthumen,
Aus den Schatten tausend Vögelkehlen;
Und des Dichters Harfe klingt so helle,
Während Geist in Worte sich ergießt.

Aber immer nicht Gesänge laben
Von den weiß beschneiten Blumenhecken,
Zaubertönend, schmeichelnd Deinem Ohre;
Ueberall nicht hörst Du Liebesschall;
Auch die Eulen schrei'n, die Pfau'n und Raben,
Auch im Teiche dort die Frösche quaken,
Und die Unken rufen fort im Moore,
Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heult, ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
Quäket, Frösche, nur; ich mag es hören!
Eu'r Gesang ist kurz, natürlich, eigen;
Wie ein altes Volkslied rührt es mich.
Aber ist der Mensch so tief gesunken?
Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
Muß er, statt genießen, selbst nur geigen,
Um der Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat ja Gott ihm doch Verstand gegeben,
Und Gefühl in seinem stillen Herzen,
Zu vernehmen, wie die Hirten flöten,
Die noch wissen mit Gesang Bescheid!
Muß er dieses blühend=schöne Leben,
Wo vergnügte Musensöhne scherzen,
Muß er diese Melodien tödten
Durch den stumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl so sehr erkaltet,
Nichts erschlafft so gänzlich das Gemüthe,
Als, wenn ringsum durch Apollo's Güte
Unsre Erde grünt im Ueberfluß,
Und sich jede Blume zart entfaltet,
Nur zu sehen, wie die höchste Blüthe,
Wie die Menschenseele, mißgestaltet,
Ausgeartet, plump, sich schämen muß.

Drum, o Pan! hinein zu Deinem Bache,
Führe mich, wo Bächlein in die Wette
Rieseln aus des Berges tiefer Schichte,
Wo die Eichen sprossen derb hervor;
So daß aus dem Musenalmanache
Nicht die Assonanzen und Sonette,
Nicht die ew'gen Einerleigedichte
Noch erreichen da mein armes Ohr.

Da will stumm ich die Natur genießen,
Alte Liebe soll sich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, sie zu verkünden!
Roseduftend, edel wie die Lilie,
Würdig jenen Blumen auf der Flur.

Als ich klein war.

(Aus dem Dänischen, nach Baggesen.)

Es war einmal — da war ich noch der Kleine,
Und eine Elle lang mein Körper kaum;
So oft ich daran denke, leicht ich weine,
Drum denk' ich oft zurück den schönen Traum.

Ich spielte froh an meiner Mutter Busen,
Auf Vaters Schooß war ich ein Ritterheld,
Und kannte noch die Eitelkeit, die Musen,
So wenig, wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne;
Sie war so klein, das Uebel auch in ihr;
Als goldne Punkte glänzten mir die Sterne,
Um sie zu greifen, wünscht' ich Flügel mir.

Ich sah den Mond im Wald' herunter gehen,
Und dachte: Würdest Du da hingebracht,
So könntest Du einmal doch richtig sehen,
Wovon so glänzend er und rund gemacht.

Da sah ich staunend Gottes Sonne sinken
Allmählig in des Meeres tiefen Schooß,
Und froh und fröhlich sah sie wieder blinken
Des Morgens fern' am Berge, roth und groß.

Und dacht' an jenen gnäd'gen Gott im Himmel,
Der mich erschaffen, wie die Sonne da,
Das Meer, die Wälder und das Sterngewimmel
Und alles, was mein kindlich Auge sah.

Voll Inbrunst fühlt' ich dann mein Herz sich heben,
Ich betete, wie Mutter mich gelehrt:
O, lieber Gott! o, laß mich immer streben,
Fromm, brav zu sein, und Deiner Güte werth.

Dann lernt' ich beten und die Hände falten
Für Aeltern, Schwestern und die ganze Stadt,
Und für den König, und den armen Alten,
Der heute mir begegnet bleich und matt.

O, guter Gott! im Herzen kannst Du lesen,
Tief in die Seele schaut Dein ew'ges Licht!
Noch bet' ich — doch ein sündenhaftes Wesen,
In jener Unschuld flammt die Andacht nicht.

Sinclair.

(Aus dem Dänischen nach Edward Storm.)

Herr Sinclair zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Gulbrands Felsen er fand sein Grab;
Da mußt er blutig erliegen.

Herr Sinclair zog übers blaue Meer,
Für schwedisches Geld zu kämpfen;
Helfe Dir Gott mit Deinem Heer'!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leise klinget;
Eine Meerfey steigt aus der Welle sacht,
Ein Warnungslied sie singet.

Zurück, Du Schotte! Du glaub' es mir;
Es gilt Dein schönes Leben.
Kommst Du nach Norweg, sag' ich Dir,
Dein Blut da mußt Du geben.

Wie garstig immer Dein Lied mir schallt!
Du bist mir gar zuwider.
Fang' ich Dich einst in meine Gewalt,
Zerhau' ich Dir die Glieder!

Er segelt in Tagen, es waren drei,
Mit seinen Mieths=Trabanten,
Den vierten Tag kam er herbei,
Und wollt' in Norweg landen.

Bei Romsdals Ufer legt er an,
Will jetzt das Land gewinnen;
Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
Die hatten Böses in Sinnen.

Da raseten sie mit Spieß und Schwert;
Den Wüthrich nichts versöhnte,
Des Greises Ohnmacht war ihm nichts werth,
Der Wittwenthränen er höhnte.

Kindlein schlugen sie grausam todt,
Die Müttern am Busen lachten.
Doch bald die Kunde von dieser Noth
Die Boten ins Land um brachten.

Am Felsen brannte das Feuerlicht,
Da konnte Gefahr man sehen;
Norwegs Söhne verbargen sich nicht,
Das mußten die Schotten gestehen!

Soldaten sind nicht im Land jetzund,
Dem König folgten die Schaaren;
Drum sei verdammt der feige Hund,
Der jetzt sein Blut will sparen.

Die Bauern vom Lande fern und nah,
Mit scharfem Beil auf dem Nacken,
Bei Bredabiög sich sammelten, da
Den Schotten wollten sie packen.

Grade bei Leyde, da geht der Steg,
Den nennt man dort den Kringen;
Die Lauge schießt da ihren Weg,
Drin sollen die Feinde springen.

Die alten Schützen, graubehaart,
Sich tief im Walde schleichen.
Der Flußgott hebet den nassen Bart,
Und harret mit Sehnen der Leichen.

Beim ersten Schuß Herr Sinclair fiel,
Er brüllend gab auf sein Leben.
Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel.
Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
Schlagt drein, Ihr Helden bieder!
Da wünscht der Schott sich wieder nach Haus,
In seine Berge wieder.

Die Leichen fielen vor dem Geschoß,
Die Raben zerhackten die Leiber;
Das Jugendblut, das reichlich floß,
Beweinten die schottischen Weiber.

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
Dem Lande dort ein Erzähler,
Was sich der Feind erwarten kann,
Der heimsucht Norwegs Thäler.

Noch steht ein Pfahl unweit der Laug',
Den keine Zeit verdunkelt;
Dem Normann wehe! dessen Aug',
Wenn er ihn sieht, nicht funkelt.

Der Todten Wiederkunft.

(Altdänische Romanze.)

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein schönes Mägdelein.

Zusammen sie lebten ins siebente Jahr,
Und sieben Kinder sie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Rose roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freit sich wieder ein Mägdelein.

Sie wurden getraut, deß freut er sich,
Doch sie war boshaft und zorniglich.

Wie sie kam fahrend zum Hof hinein,
Da standen weinend die Kindelein.

Die sieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie stieß sie von sich mit eignem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot,
Und sagt: Ihr sollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Kissen blau,
Ihr sollt jetzt liegen im Stroh so grau.

Sie trug die großen Wachslichter hinaus:
Ihr sollt jetzt liegen im dunklen Haus.

Die Kinder weinten des Abends spät.
Das hörte die Mutter in der Ruhestätt!

Das hörte sie in dem schmalen Schrein:
„Fürwahr, muß geh'n zu den Kindelein."

Das Weib sich neigte vor Gottes Gesicht:
Sprach: „Darf ich gehn zu den Kindlein nicht?"

Sie blieb vor ihm so lange steh'n,
Bis er sie ließ zu den Kindlein geh'n.

Dort darfst Du weilen, bis kräht der Hahn,
Bis ich Dich wieder zum Grabe mahn'.

Sie schoß hinauf ihr mürbes Gebein,
Es barsten Mauer= und Marmelstein.

Als sie nun ging das Dorf entlang,
Da heulte der Hund im Hofe bang.

Und als sie kam zu Schlosses Thor,
Ihre älteste Tochter, sie stund davor.

Was stehest Du da, mein Töchterlein?
Wie leben die kleinen Geschwister Dein?

Wohl seid Ihr ein Weib gar schön und fein,
Nicht seid Ihr aber lieb Mutter mein.

Wie sollt' ich sein wohl schön und fein?
Blaß lieg' ich längst in des Grabes Schrein.

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch Du bist bleich, als wärest Du todt.

Wie sollt' ich sein wohl weiß und roth?
So lange bin ich gewesen todt.

Als sie trat in die dunkle Hall',
Da standen weinend die Kinder all.

Das Eine sie waschte, das Zweite sie hegte,
Das Dritte sie herzt', und das Vierte sie legte.

Das Fünfte sie nahm auf den Schoß mit Lust,
Und ließ es saugen an ihrer Brust.

Sie bat ihre älteste Tochter sehr:
Du sage Swend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube stand,
Sie sprach zu ihm vor Zorn entbrannt:

Ich ließ den Speicher voll Bier und Brot;
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich bracht' ins Haus die Kissen weich,
Meine Kindlein liegen im Stroh so bleich.

Wachslichter bracht' ich genug ins Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter so zu Euch geh'n,
Ich sag' es, dann ist es um Euch gescheh'n.

Antwortet im Bette die zweite Frau:
Traun! ich will pflegen die Kinder genau.

Kaum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann gab sie den Kindern Brei zur Stund'.

So bald das Hundegebell sie vernahm,
Dann fürchtete sie, daß die Todte kam.

Kaum hörten sie etwas heulen und brausen,
So fürchteten sie die Todte draußen.

Herr John.

(Altdänische Romanze.)

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein schönes Mägdelein.
„Ich komm' auch!“ sagte John.

Sie ward seine Braut, er nahm sie mit,
Manch stolzer Gesell ihm zur Seite ritt.
„Hier reit' ich!“ sagte John.

Sie setzten die Braut auf die Hochzeitbank,
Herr John bat sie, nicht zu sparen den Trank.
„Trinkt nur zu!“ sagte John.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür',
Sie konnten nicht lösen das Mieder ihr;
„Ich will's lösen!“ sagte John.
„So wird Sie mein!“ sagte John.

Herr John schloß fest die Thüre zu.
„Jetzt wünscht Herrn Lave gute Nacht und Ruh!
Ich bleibe hier!“ sagte John.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:
Jetzt ist Herr John bei dem Bräutelein!
„Das bin ich!“ sagte John.

Herr Lave kam zur Thür' im Lauf:
Steh' auf, Herr John! und mach' mir auf!
„Steh' draußen!“ sagte John.

Er klopfte mit Schild, er klopfte mit Speer:
Steh' auf, Herr John! und komm' gleich her!
„Jetzt wird's werden!“ sagte John.

Und darfst Du an meine Braut Dich wagen,
Dann will ich's vor den König klagen:
„Thu' das!“ sagte John.

Früh morgens in der Dämm'rung schon
Herr Lave ging vor des Königs Thron.
„Ich geh' mit!“ sagte John.

Herr König, wollt Herrn John bestrafen:
Er hat bei meiner Braut geschlafen.
„Das that ich,“ sagte John.

Der Vater hat seine Tochter gezwungen,
Ihr Herz zu gewinnen ist mir gelungen;
„So ist sie mein,“ sagte John.

„Weil Beider Lieb' ist eben groß,
Entscheide jetzt der Lanze Stoß.“
„Recht so!“ sagte John.

Die Sonne schien am Mittag klar,
Da kam als Zeuge die Ritterschaar.
„Hier bin ich!“ sagte John.

Ein auf einander sprengten sie;
Herr Johns Roß sank tief in die Knie.
„Hilf mir Gott!“ sagte John.

Und wie's zum zweitenmale was,
Da fiel Herr Lave weit ins Gras.
„Da liegt er!“ sagte John.

Herr John schnell reitet zum Thor hinein,
Da steht betrübt sein Liebchen fein.
„Du bist mein!“ sagte John.

Jetzt hat Herr John vergessen den Harm,
Jetzt schläft er in des Feinliebchens Arm.
„So ward Sie mein,“ sagte John.

Setzt auf den goldenen Helm und folgt Herrn John.

Die Erscheinung.

Tief im alten Rittersaale
Saßen bei dem einz'gen Lichte,
In der Mitternacht, beim Weine,
Zwei erhitzte Jünglinge.

Zankten sich mit vielen Worten,
Jeder steif auf seine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakspeare oder Sophokles.

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf solche Art gestritten,
Zogen sie zuletzt die Schwerter,
Um zu schlichten so den Streit.

Sieh da klang es in den Fenstern,
Und das trübe Licht erlöschte,
Aber klar im weißen Schimmer
Stand die hehre Lichtgestalt.

„Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und streitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwandrung?
Ich bin Shakspeare = Sophokles.

Stürzend beid' auf die Gesichter
Wagten sie nicht aufzuschauen.
Sieh, da ward es Tag im Saale,
Und sie schauten wieder auf.

Und da stand — Phöbus Apollo,
Heiter als die Morgensonne,
Lächelnd sah er auf die Knaben,
Schlug die goldnen Saiten drein.

Hochzeitlied.

(Im Winter gesungen.)

Es stritten Gott Amor und Hymen sich sehr,
Zwei feurige, blühende Knaben:
Wer sei wohl der Größte? Wer himmlisch und hehr
Wohl schenke die herrlichsten Gaben?

Was wärest Du, Hymen, wohl ohne mich heut?
Sprach Amor, und zeigte den Köcher.
Ich wäre vernünftig, sprach Hymen gescheut,
Doch Du, ohne mich, ein Verbrecher.

Mein Feuer ist stärker! rief Amor voll Glut,
Und schwenkte die Fackel, der Stolze.
Das wollen wir prüfen; sprach Hymen mit Muth;
Du spielst nur im blühenden Holze.

Im Sommer, wenn Wiesen voll Blümelein steh'n,
Dann lodert Dein Altar mit Rosen;
Im Winter, da kannst Du mich feierlich seh'n,
Dann schweiget Dein zärtliches Kosen.

Und Hymen erschien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Sturme.
Er schwenkte die Fackel im lärmenden Wind,
Und schüttelt' sie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es streute der Schnee
Den Teppich von seidenen Flocken;
Da klangen zur Orgel und Hymens Gesang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im stürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme sich treuer.
Sind liebende Herzen sich redlich gesinnt,
Dann stärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten! wir wünschen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch bald mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Rosen erscheinen im Lenze.

Künstlers Morgen- und Abendlied.

(Zu Dresden gesungen 1806.)

O heiliger Gott! was Dir gehört
Tief in der menschlichen Brust,
Nicht die gesunde Freude stört,
Ist nicht Schmerz, ist Lust;
Aeußert in That sich und frischer Kraft,
In blühender Schönheit Schein,
Nicht die Blüthen weg es rafft,
Liebt nicht Grab und Gebein.
Christus verließ das düstre Grab,
Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
Jetzt des Vaters Rechte ziert,
Dort nun thätig mit ihm regiert.
Weg, du trüber, papistischer Dunst!
Seufzen und weinen ist keine Kunst.
Wirken und weben,
Nehmen und geben,

Und tüchtig streben,
Das ist Leben!
So wollen wir leben,
Und etwas leisten!
Mehr, als die Meisten!
Es ist Gottesdienst, im Werk zu vollenden,
Wieder bilden muß Gottes Bild.
Das wollen wir führen in unserm Schild'.
Teufel noch 'mal! so wollen wir enden.

Krittlers Litanei.

Ach, lieber Herr Gott! laß mich nie
Urtheilen, wie ein hölzernes Vieh!
Laß mich nicht in gemalten Personen
Nur seh'n mathematische Dimensionen!
Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott!
Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
Blase mir ein wenig mehr Geist in die Nase hinein!
Es soll dein Schade nicht sein.
Ich will Dich dafür in den Werken erkennen,
Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
Ach, so hilf mir armen Mann,
Daß ich einsehe bald, und ganz haarklein:
Ins Parterr' kommt Keiner ohne Zettel hinein.
Laß mich die thörichte Lust verlieren,
Treibe fort den eitlen Dunst;

Lehre mich, statt Werke der Kunst,
Tuch oder Leder zu penetriren.
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunst wird dadurch nicht crepiren.
Ich bitte darum auf allen Vieren.
Kyrieleison. Amen!

An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel der Töne,
Es tändelt mir zu sehr die Kunst;
Es schleiert sich das wahre Schöne
In eiteln, grauen Nebeldunst.
Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
Läßt doch das Herz so kalt wie Eis,
Und der Trompeten kühn Geschmetter
Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Musik uns will verkünden,
Verkündet sie durch das Gefühl.
Wie soll der Ton die Herzen finden
Im faden tobenden Gewühl?
Wenn Händel, Haidn und Mozart brausen,
Dann tief der Geist erstaunen muß;
Doch dieses wiederholte Sausen
Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Musen zeitig schenken
Die ganze seltne Götterkraft,
Der muß mit Einfalt sich beschränken,
So steigt auch er zur Meisterschaft,
Das allgemeine Wort zu führen —
Darnach der Genius begehrt;
Doch sanft ein weiches Herz zu rühren,
Ist leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb' ich Dich, wo ich Dich finde,
Adagio, schönes Mädchen Du!
Maria mit dem Jesuskinde,
In raphael'scher Himmelsruh!
Erhebst durch Deine Engelsgüte
Selbst wenn Du singst, ein eitles Herz;
Und Deine reine, süße Blüte
Sproßt schlank, und grad, und himmelwärts.

Sei mir gegrüßt, erhabne Schöne!
Nimm freundlich Deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten Deine Töne
Das arme Herz, von Liebe krank.
Erschein' mir oft in meiner Hütte!
Das kleine Volkslied triffst Du hier;
Doch, tritt Choral in Eure Mitte
Der Greis — dann schweigt und kniet mit mir!

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willst, mein Freund! ich soll nicht ferner reisen;
Du meinst, ich werde nicht viel Neues sehn?
Daß wer die Schönheit fand in engen Kreisen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugehn;
Daß Vieles mir wird draußen nicht gefallen,
Wenn dort ich suche meine Lebenslust,
Und daß des Himmels schönste Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Brust;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben,
Wenn es mich sieht nach fremder Tugend streben?

Das kannst Du Alles nicht so ernstlich meinen;
So tönt, um mich zu halten, Dein Gedicht;
Der ewig blieb daheim, stets bei den Seinen,
Wer kennt sich selbst, der kennt das Leben nicht.
Denn wie das Blut sich muß in Adern regen,
Damit der Körper Wärme beibehält,

So muß der Mensch sich thätig auch bewegen,
Und die Gefühle theilen mit der Welt.
So lernt er erst die rechte Lebensweise;
Der Sinn erweitert sich im weiten Kreise.

Was ist die hohe Schönheit wohl da drinnen?
Ein Bild im Spiegel, das von außen kam.
Wie kann die Blume Farbenglut gewinnen,
Wenn stets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
Der Bräutigam, der sich bewegt und handelt,
Muß sich der Hütte nahn der stillen Braut;
So wird in Lust das Leben erst verwandelt,
So wird der Himmel einzig angeschaut;
So wird erlangt und wieder gern gegeben
Und so entsteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Musen sitzen auf dem fernen Berge;
Wer sie will sehn, muß sich dem Tempel nahn.
Stets in den Höhlen schmieden nur die Zwerge;
Sie können nicht das hohe Leben fahn.
Der Busen ist die schönste Hall' von allen,
Da sprichst Du Wahrheit; aber schließt er sich,
Dann wird er wie die Ossianschen Hallen:
Verödet, abgestorben, schauerlich;
Der Mond des starren Sinns kann bleich nur scheinen,
Und Moos bedeckt die Züg' auf alten Steinen.

Wie ein Homer'scher Saal muß er sich ründen,
Voll Leben und Bewegung und voll That.
Da müssen viele Freier ein sich finden,
Um die Geliebte werben früh und spat.
Der wahre Gatte, treu und stark und bieder,
Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer;
Er kommt gewiß einmal zurücke wieder
Und stellt den alten Frieden wieder her.
Sein Bogen fällt der Leidenschaften Söhne,
Sein ist das Haus, und er befreit die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene saugen
Den Honig, womit sie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild gestanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel schwingen.
O lieber Freund! O, halt' mich nicht zurück;
Ich muß das Wesen, die Natur besingen,
Darin besteht mein Leben und mein Glück.
So laß mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
Ich werde lange nicht, nicht lange weilen.

Du meinst: es ist nicht *nordisch*, so von dannen
Zu ziehen von dem theuren Vaterherd?
Mein Freund! und weißt Du nicht, daß die Normannen
Einst überströmten rings die ganze Erd'?

Doch, wo sie kamen, brachten sie die Sitten,
Die Götter mit sich, und den nord'schen Sinn;
Das thu' ich auch. — Und so nicht mehr gestritten!
Ich ziehe freudig nach Italia hin,
Und in den schönen, blonden Lombardinnen
Bewundr' ich nichts, als meine Landsmänninnen.

An einen Tonkünstler.

Sei zwischen uns stets inn'ge Sympathie,
Wie zwischen der Musik und Poesie.
Hör' ich die Saiten klingen, sprichst Du mich,
In manchem warmen Liede sprech' ich Dich.
Und schenken sie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

Glückliche Liebe.

O, theure Stunden! Nie hab' ich genossen
Die grüne Frische, meines Waldes Pracht
So, wie in dieser letzten süßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umflossen.
Da hat mein Herz in stummer Liebesfülle
Durch Händedruck und Seufzer ihr gesagt,
Tief in der heil'gen Schattenstille,
Was nie bei Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten spät gegangen.
Noch steht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwei Frühlingsrosen blühten ihre Wangen,
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den schlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leise war der Widerstand.
Doch in den Augen sah' ich Thränen stehen,
Als wollten zitternd sie um Schonung flehen.

Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen,
Und fragte: „Mädchen, liebst Du mich?
Willst Du das Leben mir versüßen?"
Sie flüsterte: „Ich liebe Dich!"
Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Brust entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht stark; doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sei mir gegrüßt, du großer Eichenbaum!
Zu deinem Schatten will ich jährlich gehen;
Den zartesten, den schönsten Frühlingstraum
Hast du mit schwarzen Augen hier gesehen.
O du, der unsre Jugendfreude barg,
Wenn Beide wir als Greise hingeschieden, —
Eröffne dich! und schenk' uns einen Sarg
Als Baucis und Philemon, süß in Frieden.

Dann wird die junge Liebe nicht vergeh'n:
Denn jeder Frühling soll sie wiederbringen.
Im Laube werden unsre Schatten weh'n,
Und Nachtigall soll das Geheimniß singen.
Und drückt sich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund, und glaubt es nicht geheuer,
Dann singt der Vogel: Mädchen, schaud're nicht!
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Troubadours Schwanenlied.

Meine Lieb' ist mir gestorben. Blasses Licht!
Kalter Mond! von deinem Himmel lächle nicht!
Siehst du die Kapelle droben? Lang und schmal
Steht ein Fenster: dadurch sende deinen Strahl!

Zwischen alter Kupfersärge staub'gem Grün
Steht ein Sarg, worauf noch weiße Rosen blüh'n.
Denn ich habe sie noch heute selbst gepflückt,
Und den schwarzen Sammet weinend so geschmückt.

Hochgewölbet steht der Keller; finster, breit.
Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
Viele! denn sie war aus einem großen Haus;
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenstrauß.

Ach, die Ahnen durfte sie verlassen nicht.
Wohl! Jetzt ist sie bei den Ahnen, bleiches Licht!
Wo die alten Knochen faulen — fault sie? Nein!
Engel haben sie erhoben aus dem Stein!

Aber weil sie gar zu treu in ihrem Sinn,
Welkte sie wie eine Lilie blaß dahin;
Und nun kommt sie öfter nie zum Buchenwald,
Schläft da droben in dem Särglein weiß und kalt.

Siehst du, Mond, das alte Kloster auf den Höh'n?
Burg und Kloster traurig sich entgegen seh'n.
Das empfängt mich morgen. Dieses Schwanenlied
War der Sang, womit ich von der Erde schied.

Unter einer Kutte bald schlägt dieses Herz;
Bald in weißen Tüchern ruht es ohne Schmerz.
Strahle dann, o Mond, von Wolkenglanz entblößt!
Dann ist Wermuth süß in Wehmuth aufgelöst.

Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht', in unbelauschten Stunden,
Ein liebend Paar den Myrtenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.

Die Lieb' entflammte Beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren,
Und sie so reizend unbewußt.
Doch, ihre Väter Feinde waren;
Der eine Guelf', der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.

Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen;
Dort jeder seiner Macht vertraut.
Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus, mit Schwert und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe;
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Daß Riesenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft,
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft.
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrtenwald.

Einst, als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese letzte Freude —
Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie Beide;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine solche Nacht zurück.

Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schaar.
Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
  Man hielt im Kerker sie gefangen,
  Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
  Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.

Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht;
  Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
  Noch mancher Inschrift alter Zug:
  Dahin man die Entseelten trug.

Doch darf selbst nicht die letzte Ruh
Ein unglücksel'ges Paar verbinden.
O Haß! wie grausam wüthest du!
  Nichts kann die Väter überwinden.
  Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
  Doch stürmt im Herzen bittrer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Versöhnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
  Drum ward die Kirchenwand durchbrochen;
  Halb außen stand der weiße Sarg,
  Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo den schwarzen Marmorstein
Noch Dante's Namenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein;
  Und dort, wo Giotto's Thurm sich hebet
  Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
  Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.

Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge strahlend auf die Felder,
Versilberte des Arno Flut,
  Dann riefen sie umsonst die Wälder,
  Des Vogels Lied, der Blume Duft;
  Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten.
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand.
  Da sah er auf den grünen Matten
  Zwei Rosenbüsche blühen wild,
  Der treuen Lieb' ein Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain,
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
  Er gräbt sie aus in ernster Stille,
  (Ein Wink, den ihm der Himmel gab)
  Und pflanzt sie an der Freunde Grab.

Sie standen, Blatt an Blatt gereiht,
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
  Da ranken sie hoch an der Mauer,
  Um treulich wieder Zweig in Zweig
  Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonn' ist wieder wach,
Kaum ist mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach;
  Als, über Bruneleschi's Bogen
  Die Rosen wuchsen wunderbar,
  Und reichten sich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz.
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz.
  Da sahen sie, wie klein sie waren,
  Und gingen weinend Freundschaft ein
  An ihrer Kinder Leichenstein.

Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sei nicht mehr!)
  Denn Eisen bricht des Zornes Stärke,
  Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
  Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Die heimliche Stimme.

Schön Inger wandelt oft alleine,
Dem Schlosse nach im kühlen Haine,
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.

Denn leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie ein Kind mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer seh'n.
Es singt oft mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergeh'n.

Es gießt ihr Frieden ins Gemüthe,
Es singt von Lieb' und Herzensgüte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.

Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kommt Jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einst sagt sie: Deine Töne klingen,
Sie süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt Dich eine ird'sche Tracht,
Bist Du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige Dich in Deiner Pracht.

Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, Deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen,
Und schnell verhallt der Zauberton.

Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Plage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.

Sie hört es täglich, tief im Thale,
Am grünen Rain, am moosgen Mahle,
Am Felsensteg, am klaren Bach.
Es klingt im alten Rittersaale,
Und aus der Rüstungen Gemach.

Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain.
Dann hämmert's an den Klöpfel immer,
Und schwebt wie Geisterhauch herein.

Und ist nun alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund;
Und gibt ihr Rath, und spricht erbaulich,
Und tröstet sie, so oft sie weint.

Ach, welch ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
Sein vor'ges leises Flehen nicht?

Es schwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nun, es soll so sein!
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein."

„Wo in des Baues tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst Du bald ein weißes Licht."

„Was da sich zeigt, ist meine Hülle!
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn Du so mich siehst,
Ich weiß es, daß Dein Eigenwille
Dich — aber ach zu spät — verdrießt!"

Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker, als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.

Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle:
„Kehr um, Neugierige! kehr um!"

Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen;
Der Wunsch, die Lockungen betriegen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust! —
Ein Kind im kleinen Sarge liegen,
Mit blut'gem Messer in der Brust.

'S ist eine süße, kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat Dein Vorwitz mir gethan."

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel,
Und krachend schließt das Eisenthor.

Jetzt lebt im Zimmer sie, beim Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strahle
Durch Tannen lächelt, kalt und hehr.
  Sie welkte, wie die Blum' im Thale,
  Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur! du Heilige, du Hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung, wo ich ahnen muß.
  Erstrebt' ich mehr — verschwunden wäre
  Die Lebensruh' mit dem Genuß.

Des Dichters Heimath.

Ihr Freunde! wünscht Ihr zu erfahren
Des Dichters Heimath, sein Gebiet?
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
Da, wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis, wo die letzte Insel leise,
Unmerklich sich verliert in Südens Fluth.
Gen Osten gränzt es an den lichten Morgen,
An Edens jugendliche Pracht;
Gen Westen, wo das Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlingt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.

Fragt Ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dies hohe Schauspiel ihn erfreut?

Dann klingen meine Harfensaiten:
So lang er will, zu jeder Zeit!
Er wohnte mit den ältsten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war sein;
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bacchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bei dem Donnergotte,
Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel,
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede, leicht
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler steigt.

So hat den Tag der Griechen er gesehen;
Und klar nachher die helle Ritternacht,
Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
Von Mephistopheles umhergebracht.
Ja, selbst der Forschung enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Himmelsleiter der Gedanken
Er mit dem kühnen Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Katakomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.

Wer wagt es kühn, ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse Silbergrau
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie 'n Vogel durch das heil'ge Blau.

Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur sein Zauberstab;
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab;
Er ruht auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein;
In Wüsten bei der schlanken Palme,
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath dem Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronceval den Christentod.
Mit Cocles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke,
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.

Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit, und weint.

Mit Robinson bekämpft er Wilde,
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tigers Zahne,
Und flieht der Klapperschlange Blick;
Er freut sich in der Drurylane,
Und in der opera comique.
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht!
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.

Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten,
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in den Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale,
Und rasselt's in dem Eichenbaum,
Dann steht, mit Shakspearen er im Rittersaale,
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz,
Dann funkelt er, wie Walhalls Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz.
Dann läßt er Bragis Harfe klingen,
Dann singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.

Doch dort — wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergeh'n,
Wo sich die großen Geister lieben,
Und brüderlich vor Gottes Throne steh'n;
Wo die azurne Ehrensäule
Durch die Unendlichkeit sich streckt,
Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, halb von Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz! danach sein Wunsch begehrt.
Der ist ein Wurm, und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurück kam.)

Da steh'n sie wieder, die gethürmten Riesen,
In grauer Nebel Flor;
Allmählig schwinden die Lombardschen Wiesen,
Es steigt der Fels empor.

Mit ernsten Mienen winkt der Held von dannen,
Beflügelt meinen Schritt;
Sein Helm von Eis, sein Helmgebüsch von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was schwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freier?
Und trauern sollt' ich sehr!
Ich höre nur den Adler und den Geier,
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo ist der Lorber und wo sind die Myrten?
Kahl steht die Wand, und flach.
Wo sind die Lauben, wo die Tauben girrten?
Dumpf braust der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verschwunden aus dem Busen
Ist jene Aengstlichkeit.
Es rufen zu Gesang mich alle Musen,
Hier im schneeweißen Kleid.

Was ist doch das? Und drunten bei den Rosen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephyrs zartes Kosen,
Der Nachtigall Gesang.

Vergeblich blinkten goldner mir die Sterne,
Doch schien mir alles hart;
Ich fühlte nur in meiner Brust die Ferne,
Und nicht die Gegenwart.

„So bist Du von Apoll auch nicht erkoren
Für seine Priesterschaar;
So bist Du ewig für die Kunst verloren,
So bist Du ein Barbar."

Wie Du es meinst! Es waltet auch im Norden
Ein Gott von dieser Art;
Kein zarter Jüngling, er ist Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heil'ge Harfe schlagen
Von meiner Väter That;
Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
Jehova's Stimm' erklang,
So ruft er mich; doch klingt wohl auch die Cither
Mitunter zum Gesang.

Und, schöner Griechengott! Du hast gesehen
Des Pilgers reine Lust.
Du sahst entzückt ihn in dem Tempel stehen,
Den Himmel in der Brust.

Und Dein Geheimniß hast Du ihm entfaltet,
Zum herrlichsten Gewinn;
Es haben Deine Bildungen gestaltet,
Gebildet seinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereien,
Mit Schatten und mit Licht,
Ihr saht es! Könnt' ihn mehr, als ihr, erfreuen
Das trefflichste Gedicht?

Ich hab' euch ohne Thränen nicht verlassen,
Ich nenn' euch ewig mein!
Doch konnt' ich nicht in allen alten Gassen
Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerei konnt' ich nicht theilen
Im trunknen Pilgerschwarm;
In Dante nicht anbeten alle Zeilen,
Nicht schelten Norden arm.

Verachten nicht der spätern Zeiten Streben;
Humanität nicht schmäh'n,
Und in dem trägen welschen Wolluſtleben
Nur das Erhabne seh'n.

Auch brannte mir zu stark die üppge Sonne,
Wohl war der Himmel blau;
Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne,
Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht! und scheide mit dem Liede,
Und freue mich so sehr.
Ich ruhe nicht bei Cestius Pyramide,
Ich bin kein Ketzer mehr!

Augustinus.

Wer wandelt dort im dunklen Wald,
Der Wölf' und Raben Aufenthalt?
Wer sitzt und liest, mit voller Seele,
Im großen Buch, da in der Höhle?
Wer blättert mit so frommen Fleiß?
Es ist ein sehr ehrwürd'ger Greis.
Jetzt schweigt des Vogels helle Flöte,
Die Abendröthe glühet kaum;
Er kniet bei einem großen Baum,
Und schauet in die Abendröthe.

Und ungestört und ganz allein
Streckt er hinauf in Sternenschein,
Mit blassem, weinendem Gesichte,
Die Hände zu dem heil'gen Lichte;
Und seufzt, indem er leise spricht:
Wie find' ich doch im Finstern Licht?

Herr, droben, in der ew'gen Klarheit!
Vertilge meiner Zweifel Qual,
Erläutre mich durch Deinen Strahl,
Und zeige meinem Geist die Wahrheit!

In Jesu heil'ger Liebesthat,
Ja selbst, wo eitle Welt sich naht,
Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich Dich erkennen.
Doch — ist die Blume schön und groß,
Gleich nagt der Wurm in ihrem Schooß;
Und wo das Gute sich entfaltet,
Da ist der Böse mit sogleich,
Wie der Versucher auf dem Zweig,
Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durchs ewiglichte Himmelsthor,
Und schaut die Erde, freudetrunken,
Wenn Finsterniß dahin gesunken;
Zwar fühl' ich selbst des Guten Lust
Mit Wonne füllen meine Brust;
Das Laster kann mich nur erschrecken;
Und gegen dieses Schreckenbild,
Muß mit der Tugend Demantschild
Ich kämpfend meine Brust bedecken.

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freud' im Erdenleben.
Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,
Damit sie immer, kampfbereit,
Die Tugend stärke durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
Und was ist selbst der beste Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Laster Tugend auch,
Nothwendig zu des Lebens Brauch,
Und kann auch Liebe wohl verdienen.
Was Gutes mir zuvor erschienen,
War Täuschung nur und Leidenschaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.
Bestimmt vorher muß alles werden,
Ein Spielzeug in des Ew'gen Hand;
Und ich, der ich mich frei genannt,
Bin nur ein armer Knecht auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlang' hervor,
Wodurch die Unschuld gleich verlor
Das Aelternpaar in Edens Haine?
Was Allmacht ist, das wirkt alleine.

Die Blume machte Gott so weich,
Um selbst sie zu vertilgen gleich?
So ist er selbst als Wurm erschienen?
Nein, nein! das ist er nicht. Und wer?
Ein andrer Gott, von unten her?
Zwei Götter! Welchem soll ich dienen?

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht.
Er sank und fiel auf sein Gesicht,
Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf seiner Stirn des Todes Schweiß.
Da wacht er aus dem finstern Traume.
Die Sonne trat aus Ostens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bei dem krystallnen Bach,
Wo sich ins Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen schönen Knaben.
Er grub mit seiner kleinen Hand
Ein tiefes Loch sich in den Sand;
Damit die Fluth hinaus nicht liefe;
Und mit dem Löffel, glatt und fein,
Gar schön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Wasser aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klausner sah,
Ging er dem schönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn sehr erfreute.
Er frug: Mein Kind, was machst Du heute?
„Ach! rief es, ich bin fleißig sehr,
„Ich leere aus das große Meer!
„Hier in mein Loch will ich es füllen.“
Unmöglich, Kind! der Alte spricht. —
Das Kind sprach: „So unmöglich nicht,
„Als zu ergründen Gottes Willen.“

Starr, wie gefesselt an dem Ort,
Stand Augustin beim Engelswort.
Der schöne Engel war verschwunden;
Der Greis hat seinen Trost gefunden.
Mit Thränen hebt er sein Gesicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben.
Und ruft: O Vater, weis' und hehr!
Vergib! ich grüble nimmermehr.
Du bist mein Gott, und ich will glauben.

Das Perspectiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
Ging ein Jüngling, müd und matt.
Prächtig da die Straßen steh'n;
Glaubt doch in ein Grab zu seh'n.
Von der Kindheit an gewohnt,
In der Burg, die oben thront,
Auf den Felsen stets zu sein,
Wo im lichten Sonnenschein
Er genossen Tag und Nacht,
In des Waldes grüner Pracht.

Der Gesell war klug genug,
Hat gelesen manches Buch,
Lebte, mit der Welt in Streit,
In der längst verschwundnen Zeit;
Kannte wohl die Ritterschaar,
Berlichingen und Bajard,
Schmäh'te täglich mit Geschrei
Pulver und Buchdruckerei.

Eben kam er aus dem Holz'
Unzufrieden, bitter, stolz.
Sonne sank, es kam die Nacht.
„Schlafe, wer nicht aufgebracht!"
Er geht aus, er kann es nicht,
Steht vor einer Straße licht.
„Welch ein Nest! O schöne Herrn!
Große Nuß, doch — ohne Kern."

Wie so laut er sprach mit Fleiß,
Ging vorbei ein rüstger Greis,
Hörte, wie betrübt er war,
Weil die Kraft gestorben gar;
Wie die Heldenzeit er rief,
Weil die gegenwärt'ge — schlief;
Tausend Jahr' er kühn verglich,
Mit dem Tag der heut verstrich;
Ganz Provenc' und Griechenland
Mit der Gasse, wo er stand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
Wo das ganze Uebel steckt,
Grüßt er ihn, und sagt: Gewiß!
Graulich ist die Finsterniß.
Freund, ich denke so wie Ihr!
Was ist gegen Dort wohl Hier?

Les' ich nur in der Geschicht',
Welch ein episches Gedicht!
Unsre Zeit? wie flach und matt,
Wie ein wahres Zeitungsblatt."

„Welch ein schöner Schein von fern!
Lauter Lichter, Stern bei Stern!
Wie die Zeit sich näher schleicht,
Nach und nach das Schöne weicht.
Schwach in Nebeln, weit getrennt,
Hier und da ein Flämmchen brennt,
Rauchbeklommen, sonder Glanz,
Ohne Kraft und Freude ganz.
Recht als — sähen wir hinein
In der Straßenlampen Reihn."

Sagt der Jüngling: „Alter, recht
Ihr mir aus der Seele sprecht!"
Und der Greis mit Lächeln dann
Zog den jüngen Wandersmann,
Führt' ihn drauf mit raschem Gang
So die ganze Straß' entlang.
Und wie die zurück gelegt,
Sagt der Alte mild bewegt:
„Jetzt nach wohlgelun'ger Reis'
Stehn wir in dem Sternenkreis."

Und der Jüngling: „Nein, o nein!
Dort ist jetzt der schöne Schein.
Hier in Nebeln weit getrennt
Sparsam nur das Lämpchen brennt.
Dort, wo ich so gräßlich schwur,
Funkelt jetzt die Perlenschnur.“
Und der Alte: „So die Zeit
Durchzugeh'n, wär' gar zu weit!“
Grüßt den guten Junggesell,
Lächelt und entfernt sich schnell.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
So glänzend und so weiß;
Der Windhahn kräht vom Thurme;
Es heult durchs trockne Reis;
Und hinter warmen Mauern,
Bei lichter Herde Gluth,
Versammeln sich die Bauern,
Und sind so wohlgemuth.

Und alter Hans beim Feuer
Erzählet Märchen fein,
Von Zwerg und Ungeheuer.
Was kann wohl besser sein?
„Doch Alter, sagt, ich bitte,
Gibt's Schätze dann und wann
Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?"

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich.
Doch, sprichst du ein'ge Worte,
Da sinkt der Kessel gleich."
„Und gibt es auch Gespenster?" —
„Viel Zeugen sind dafür!" —
Da klopft es an das Fenster;
Es öffnet sich die Thür.

Da steht ein Junggeselle,
Mit Spaten in der Hand.
Die Augen sind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild schlingen sich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute steh'n erschrocken.
Ists Wahrheit oder Wahn?

Er stützt sich auf den Spaten,
Kein einz'ges Wort er spricht.
„Jetzt hat er sich verrathen!
Schatzgräber bist du! Nicht?"
Da lacht er, tief sich neigend,
Mit seltsam=wilder Lust,
Und legt die Hände schweigend
Auf seine wunde Brust.

Und zeigt mit stillem Trauern
Den Spaten, roth von Blut.
Und winkt den bangen Bauern,
Da hat ein jeder Muth.
Und alle folgen wacker
Dem Jüngling, tief bewegt,
Hin nach dem Gottesacker,
Wie's Zwölf vom Thurme schlägt.

Stark fällt der kalte Nebel,
Schwach brennt der Leuchte Licht;
Er steht mit einem Hebel,
Und in die Erde bricht.
Da seh'n sie bald entdecket,
Was sonst der Hügel barg,
Mit frischem Blut beflecket
Den schmalen, gelben Sarg.

„Ich bin der Freudegeber —
Ruft er — an diesem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber,
Und hier, hier ist der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längst ich selbst verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor!"

„O Gott! des armen Thoren!
Es ist der Wilhelm! Schaut!
Der den Verstand verloren,
Weil schnell ihm starb die Braut.
Jetzt ist er ausgebrochen
Der arme Mensch, o weh!
Da hat er sich erstochen,
Und blutet in dem Schnee."

„O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit seinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt!
Daß er gerettet werde,
Kommt! lindert seine Noth!"
Man nahm ihn von der Erde, —
Er war schon steif und todt.

Der Walrabe.*)

Die seidnen Segel sich im Wind' entfalten,
Das leichte Schiff fließt übers blaue Meer.
Im Abendroth die Wolken sich gestalten;
Auf dem Verdeck Frau Sigrid freut sich sehr.
Da dringt das Wasser plötzlich durch die Spalten;
Es kracht der Mast, der Kiel bewegt sich schwer.
Im hohen Wimpel sehen sie den Raben:
Das Fahrzeug will er in die Fluth begraben.

Wie sich hinauf der Schönen Augen heben,
Erblaßt sogleich ihr rother Purpurmund;
Sie sieht das Ungethier, mit Angst und Beben;
Das Wasser steigt; sie nahen sich dem Grund!
„Walrabe! wenn Du schonen willst mein Leben,
Dann schenk' ich Dir vom Golde funfzehn Pfund.
Du kannst, ich weiß es, gleich die Winde zwingen,
Und sicher uns in unsern Hafen bringen."

*) Altnordisch: der Todtenrabe.

„Mit Gold belohnt man keinen Helden bieder!
Von Gold besitz' ich mehr als Du vielleicht.
Für Gold entfern' ich nicht die Welle wieder;
Doch — Deine Aengstlichkeit mein Herz erweicht,
Gib Deinen Schatz, verborgen an dem Mieder!
Dann mach' ich die gesunknen Balken leicht,
Und stoß' hinunter mit den Ruderstangen
Den Meermann, der sich an das Schiff gehangen.

Was du von mir verlangst, verweigr' ich nimmer.
Was ich an meinem Mieder trag', ist dein.
Es sind die Schlüssel zu dem Vorrathszimmer;
Der Dienst ist groß, und die Belohnung klein.
Da magst du dir die Speisen holen immer;
Nur bringe mich nach Seelands Buchenhain.
Sie wirft die Schlüssel hin, und wie sie klingen,
Erhebt das Thier die großen wollnen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie den Seehund bellen,
Schlägt Klauen in des Meermanns Angesicht.
Dann tunkt er wie die Meve sich in Wellen;
Es schmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.
Da schwingt er zu den Sternen sich, den hellen,
Und schreit, indem er alle Winde bricht.
Es droht von fern ein scheußliches Gewinsel;
Und ruhig naht das Schiff sich seiner Insel.

Einst sitzt die junge Fürstin still im Haine;
Der König zog mit seinem Jarl von dannen.
Die Quellen rieseln zwar im Mondenscheine,
Sie denket an ihr Norweg, an die Tannen.
„In Dänmark bin ich glücklich! und ich weine!
Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen."
Da merkt sie Etwas leise sich bewegen,
Und bleich erstarrt sie, ohne sich zu regen.

„Ach, jetzt versteh' ich dich, boshafter Rabe!"
Sie sinkt dahin, es steigt der gelbe Mond.
„Du blasser! leuchte mir zu meinem Grabe!
Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.
Ach, jetzt versteh' ich, kenn' ich erst die Gabe.
Aus Grausamkeit die Grausamkeit nur schont!"
Sie kann nicht mehr. Starr liegt sie eine Weile,
Die Erle zittert und es schreit die Eule.

Fünf Monden wechseln, und dann hat die Arme
Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Damit der Himmel gnädig sich erbarme,
Wird es getauft dieselbe Mitternacht.
Es ist ein Sohn. Doch vor des Zaub'rers Harme
Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.
Was kann der hoffen, der sein Wort gebrochen?
Dahin ist hin! Versprochen ist versprochen!

Er wächst hinauf. In allen Dänenreichen
Kein Knabe lebt, wie er so wohlerzogen.
In allen Künsten sucht er seines Gleichen,
Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen.
Keck ist er, und doch schwer nicht zu erweichen;
Er ist den Freunden immer treu gewogen.
Die Königin nur zittert für den Kleinen;
So oft er spielt und freut sich, muß sie weinen.

Einst sitzen da die Weiber dicht beisammen,
Und spinnen Flachs und wirken Gold in Seide,
Erzählen Märchen bei des Herdes Flammen,
Und grämen sich, weil ihre Fürstin leide.
Man spricht von Odin und den Heldenstammen —
Da öffnen sich die Fensterladen beide.
Man kreuzet sich! Ach Gott, es sind Gespenster!
Da singt das große Vogelthier im Fenster:

Reicher Greif kommt sausend,
Kommt brausend
Ueber Felsen so mächtig.
Siehst Du wohl, Du armes Huhn,
Wie meine Federn sind prächtig?

Armes Huhn kommt weichend,
Kommt keuchend
Ueber Wiesen gegangen.
Siehst Du wohl, Du reicher Greif,
Wie meine Federn so hangen?

Weiß Du doch,
Wie, Fürstin, noch
Du auf dem Meer' warst gebettet?
Da warst Du ein armes Huhn;
Da hat der Greif Dich gerettet.

Walrabe sausend
Kommt brausend,
Ueber Felsen geschwinde.
Hier bin ich?
Verstehst Du mich!
Wann lohnst Du mir mit dem Kinde?

Da sank die schönste Fürstin todtenblaß:
Mit einer Lilie war sie zu vergleichen.
„Verworfner! — rief sie — zeige Deinen Haß!
Du sollst doch nicht Dein böses Ziel erreichen.“
Sie kreuzet sich; und tief ergrimmt ihn das.
Sie betet laut — da muß der Vogel weichen.
Er flieht hinaus — da hatt' er wieder Muth.
„Bald lösch' ich doch den Durst in Christenblut!“

Der junge Harald hängt den Mantel um,
So geht er vor der Fürstin in die Halle.
„Die Mutter seufzt, ich wissen muß warum;
Ist sie betrübt, betrüben wir uns Alle.
Lieb' Mutter, sag'! warum bist Du so stumm?
Was thut Dein Sohn, damit er Dir gefalle?
Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,
Er wird Dir leichter doch, wenn wir ihn theilen.“

Des Sohnes Unruh thut der Mutter leid.
„Ach, seufzt sie, Harald, eitel ist das Leben!
Der Böse wirkt in der Verborgenheit;
Den Schwachen ist als Geißel er gegeben.
Ein großer Zauberer im Vogelkleid
Ist unser Feind. Und sollt' ich dann nicht beben?
Die rothen Augen ihm blutgierig funkeln
Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln."

„Einst, als noch Odins wüste Lehre galt,
War er ein Riese, hatte viel Gesellen;
Doch Christi Lehre brach ihm die Gewalt.
Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
Walrabe nennt er sich; sein Herz ist kalt,
Und seine Flügel gleichen Tigerfellen.
Noch ist er stark mit seinen wilden Schaaren."
„Ja, spricht der Sohn, das hab' ich auch erfahren."

Da weint sie, und mit jammernder Geberde
Erzählt sie ihm, was auf der See geschehen.
Doch ruhig stützt sich Harald mit dem Schwerte,
Läßt keine Furcht und keine Sorge sehen.
„Ach! Harald! Kummer beugt mich tief zur Erde;
Jetzt weißt Du Alles, und kannst ruhig stehen?"
Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel,
Und sprach, hinstarrend in das Sterngewimmel:

„Im vor'gen Sommer unter einem Baum'
War ich in hohen Blumen eingeschlafen;
Da hatt' ich einen seltsam schönen Traum,
So träumt nicht Solcher, den die Engel strafen!
Denn, Mutter, eingeschlafen war ich kaum
Bei meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen;
Da öffnen sich die Wolken; auf dem Hügel
Ein Engel stand; er hatte weiße Flügel."

„Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
So bunt und wunderbar ich keine sah.
Bald wechselte die Nelke, bald die Klette,
Bald waren Lilien, bald Nesseln da.
Das Hell' und Dunkle schlang sich in die Wette,
Oft war das schönste Blau dem Schwarzen nah.
Doch schmolz das Ganze wunderschön zusammen;
Die Distelschatten und die Rosenflammen."

„Da sprach der Engel freundlich in dem Glanz',
Indem die Thränen ihm mitleidig flossen:
„Du siehst, mein Freund, des Schicksals großen Kranz,
Der bunte Blüthenkreis ist schon geschlossen.
Doch, was sie ist, bleibt jede Blume ganz,
Ist sie nur immer muthig unverdrossen.
Und wird sie auch gedrückt im dunkeln Schatten,
Dieß hebt den Purpur nur, statt zu ermatten."

„Ich sah mich selbst als Rose fröhlich scheinen;
Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
Ich bat den guten Engel, nicht zu weinen:
Solch schönes Schicksal hatte mich entzückt,
Und freundlich nahm ich Abschied von dem Kleinen,
Das schöne Traumgesicht ward mir entrückt.
Ich trau' auf Gott! Es werd' auch, was da werde.
Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde."

Es heulet durch des Herbstes dunkle Nacht,
Die Wellen schäumen auf die Felsenwand.
Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
Ein Schiff, und schlägt es auf den Dänensand.
Ein junges Mädchen in der Schönheit Pracht,
Und dreizehn Helden retten sich aufs Land.
Minona, Kolmars Tochter, Schottlands Stolz,
Steht zitternd in dem dän'schen Buchenholz.

Da weilen sie jetzt nach dem Abenteuer,
Um stärk're Balken fern im Wald zu finden.
Es geht der jungen Liebe wie dem Feuer:
Braucht keine lange Zeit, um sich zu zünden.
Das schöne Kind ist schon dem Jüngling theuer;
Ein heller Abend vieles kann verbinden.
Sie schwören Treue sich in sel'ger Stunde.
Da steigt der Vollmond drohend aus dem Sunde.

Jetzt trägt die See die schöne Balkenlast,
Und wiegt das neue Schiff auf neuen Fluthen.
Auf dem Verdeck errichten sie den Mast;
Die Abschiedsstunde naht, die Herzen bluten.
Noch einen Kuß! Da eilen sie mit Hast.
Nur sparsam freut das Leben sich des Guten!
Er steht am Strand, und weint bei seinen Linden,
Und sieht das Segel nach und nach verschwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angst, das vor'ge Bangen
Verschwindet mehr und mehr aus Sigrids Herz.
Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen,
Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
„Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
Schön, wie der Tag und kräftig, wie das Erz,
Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren
Von Krankheit oder Feind seit zwanzig Jahren."

Oft weilet Harald an den kleinen Höh'n,
Und schaut hinaus in die bewegten Wellen.
Die Mutter hatt' ihn traurig oft geseh'n.
„Mein Sohn! was sprichst Du nächtlich mit den Quellen?
Da bricht er aus: „Minona ist zu schön!
Gib mir ein Schiff mit Gold und mit Gesellen!
Auf Schottlands Felsen ist mein Heil erbaut!
Ich hole Dir die Tochter, mir die Braut.

Die Königin verspricht ihm Antwort bald,
Sie geht gedankenvoll bei Sternenschimmer;
So tritt sie in den düstern Eichenwald,
Nach Frowin, in der Hütte kleinem Zimmer.
Der Kukuk ruft, die Nacht ist feucht und kalt,
Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
Da sitzt der Greis im härenen Gewand';
Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt sich vor dem Mann mit falben Haaren:
„Vergib mir! darf ich einen Rath begehren?
Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
Du liesest in der Sterne hellen Schaaren,
Du hast mich oft gestärkt mit Deinen Lehren;
Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?"

Der Alte löscht sein Licht bedächtig aus,
Macht ein Gebet und faltet seine Hände.
Dann tritt er langsam aus dem kleinen Haus,
Damit den Blick er nach dem Himmel sende.
„Die Sterne, sagt er, funkeln sonder Graus,
Ein einz'ger glüht, wie rothe Feuerbrände.
Sei froh! Ich seh' es: Harald kann nicht bluten
Auf trocknem Land, auch nicht auf feuchten Fluthen."

Ein solches Wort vernimmt die Mutter gern.
Jetzt kann sie fröhlich in den Himmel schauen;
Ihr lichtes Auge glänzet wie der Stern:
„Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
Ich weiß ihn nah, ist er auch lange fern.
Auf Wellen, wie auf Felsen, kann er bauen.
Als starker König herrscht er noch in Norden,
Wenn längst schon seine Mutter Staub geworden."

Die rothe Flagge flattert schon dort oben,
Wie ein Rothkehlchen auf dem kleinen Zweige.
Bald wird der Anker aus dem Sand gehoben,
Damit der große, schwarze Schwan sich zeige.
Doch Harald kann die Langsamkeit nicht loben,
Ein langer Tag ist wieder auf die Neige.
Dort steht er ungeduldig auf dem Hügel,
Und schaut ins Weite hin und wünscht sich Flügel.

Da saust der Wind, da pfeift es in dem Rohre,
Es bellt der Hund in ferner Einsamkeit,
Irrlichter zeigen drunten sich im Moore,
Und Schlangen schleichen sich von ihm nicht weit.
Und eine alte Frau im schwarzen Flore
Tritt vor ihm hin, mit — einem Flügelkleid;
Sie lächelt mit den gelben, hohlen Wangen,
Reicht ihm das Kleid; — und ist schon fortgegangen.

Sehr muß ihn wohl die seltne Gabe freuen,
Sie ist so leicht, so groß sie auch erscheint.
Die bunte Farbenpracht der Papageien
Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
Wohl hört er warnend eine Eule schreien:
„Ist's so gefährlich wie die Eule meint?"
Er hüllt sich in das Kleid. Erst über Felder
Und Wiesen wagt er sich, dann über Wälder.

„Was zaudr' ich noch? Die Vorsicht ist zum Lachen;
Ich bin in Schottland eh' es wieder tagt."
So steigt er, groß und sausend, gleich dem Drachen,
Und schwindet in die Wolken unverzagt.
Tief drunten öffnet sich des Meeres Rachen;
Er liebt Minona, fühlt nicht, was er wagt.
„Wie klein sind dort die Städte, Kirchen, Haine!"
Hoch schwebt er in der Luft im Mondenscheine.

Da sinkt der Mond. Er fliegt umher im Dunkeln;
Da klappert es entgegen dem Verweg'nen.
Der Rabe kommt, und seine Federn funkeln:
„Ei, Harald! sollen wir uns hier begegnen?"
Es brennen ihm die Augen wie Karfunkeln.
„Komm! Ich will Dir die fromme Wallfahrt segnen.
Da graut's dem Helden, hoch am düstern Orte:
Und schwach und leise spricht er diese Worte:

„Ich merk' es wohl! Wer kann das Schicksal biegen?
Jetzt offenbaret sich, was längst verborgen.
Ich bin Dein Raub! Wohlan! Und Du sollst siegen,
Nur gönne mir den letzten Frühlingsmorgen.
Du hast mein Wort! Ich will Dich nicht betriegen;
Nur für die süße Braut muß ich noch sorgen.
Ich will sie trösten, Lebewohl nur sagen;
Dann magst Du in mein Herz die Kralle schlagen.

Fest hält der Rab' ihn mit den starken Klauen;
Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen:
„Wohlan! So magst Du dann das Bräutlein schauen,
Und diese letzte Stunde noch verscherzen."
Drauf hieb der scharfe Schnabel ihm, zum Grauen,
Die tiefe Wunde, nah dem treuen Herzen.
„Das halbe Blut hab' ich Dir weggetrunken;
Jetzt sinke nur! Dein Muth ist schon gesunken."

Da schwebt mit Blut im langen, gelben Haare
Hinunter Harald von der blauen Luft.
Er ruhet auf der schwarzen Todtenbahre,
Die an der Kirche steht, bei tiefer Gruft.
„Minona, komm! du Einzige! du Klare!"
An ihrer Zimmerthür' im Morgenduft
Steht Harald bleich, und ruft mit schwacher Kehle.
Die Kraft ist hin; doch lebt und liebt die Seele.

„Minona, komm! Der Leichnam muß verderben;
Das hat der Leichtsinn Deinem Freund gethan.
Minona, komm! Die Seele kann nicht sterben;
Der Himmel wölbt sich dort! Das ist nicht Wahn.
Und eine blut'ge Locke sollst Du erben.
Ich liebe Dich so treu, seit wir uns sah'n."
So sang er heiter, innig, eh' er schied,
Bleich wie ein weißer Schwan, sein Schwanenlied.

Da kommt Minona: „Himmel, welche Wonne!
Hab' ichs gehört? Soll ich ihn wieder seh'n?"
Da öffnet sie die Thür' — und in der Sonne
Sieht sie den schlanken, schmächt'gen Schatten steh'n.
So kniet vor dem Gespenst die bleiche Nonne
Am düstern Orte, wo ein Mord gescheh'n. —
„Noch bin ich nicht gestorben, süßes Leben!
Die letzte Oehlung soll mir Liebe geben!"

Da drückt sie ihn in ihren weißen Armen,
Und koset ihn mit zärtlicher Geberde;
Vergeblich sucht sie so ihn zu erwarmen,
Damit das blasse Veilchen Rose werde.
„O, weine nicht, Minona! Hab' Erbarmen!
Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüften
Die Blume steig' und blüh' in bessern Lüften."

So stehen sie die letzte, bittre Stunde,
Und kosen sich an einer Quelle Rand.
Das frische Blut fließt Harald aus der Wunde,
Sie deckt die blut'ge Brust mit weißer Hand.
Vergeblich hofft sie, daß er noch gesunde. —
„Wir seh'n uns dort im ew'gen Vaterland!
Noch diesen Kuß! Da hast Du meine Locke!
Er hat mein Wort! Es ruft die Morgenglocke."

Sie starrt ihm nach — da ist er schon verschwunden,
Sie steht allein, verlassen und betrübt.
Da ruft sie kniend: „Jesus, mit den Wunden!
Jetzt lehre mich Geduld, die Du geübt.
Du, durch die Taufe innig mir verbunden;
Du, der die Unschuld und die Güte liebt!
Der Deinen Petrus ließ auf Wellen schreiten,
Laß in die Luft mich Harald jetzt begleiten!"

Da fallen klar vom Laub' die Morgenzähren,
Da singt die Nachtigall der Fürstin Leid;
Da scheint die Sonne freundlich auf die Aehren,
Und alle Blumen duften weit und breit;
Da sieht sie eine Hirtin dort sich näh'ren,
Trägt in der weißen Hand ein — Flügelkleid.
Mit Wehmuth lächeln ihre Rosenwangen;
Sie legt das Kleid, und ist schon fortgegangen.

Und gleich Minona hebt sich, ohne Zagen,
Das schöne, zarte Mädchen sich ermannt,
Sie muß die letzte kühne Reise wagen;
Hoch schwebt sie schon im seltsamen Gewand,
Und mächtig kann sie ihre Flügel schlagen.
Sie saust, mit scharfem Eisen in der Hand.
Gen jedem Adler stellt sie sich zur Wehre,
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Schere.

Da hört sie's rufen in des Waldes Schooße,
Und Haralds Stimme glaubt sie zu entdecken,
Und ängstlich eilt sie von des Felsen Moose
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da steht mit Blut bespritzt die weiße Rose.
Er ist nicht mehr! O Himmel, welch' Erschrecken!
Im Grase nur liegt — seine rechte Hand
Mit ihrem goldnen Ring! der Treue Pfand!

In ihrem Busen sie die Hand verwahrt,
Dann schwingt sie sich hinauf mit wilder Freude.
Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
Muß bluten. Blut nur ist ihr Augenweide.
Da sich der grimm'ge Zaub'rer offenbart —
Die Schere schneidet wie in weicher Seide.
Die woll'nen Stücken fallen in die Wellen,
Und suchen sich das Grab auf tausend Stellen.

Die schwarzen Wolken schäumen länger nicht;
Das stille Meer ist heiter wie die Freude.
Es fällt das schwache, weiße Dämmerlicht
Am Strand durch eine große Trauerweide.
Zwei Silberwolken zieh'n des Monds Gesicht
So schnell vorbei — das sind die Seelen beide.
Die Bosheit starb, Unschuld hat sich gerochen,
Und Liebe sühnt, was Leichtsinn nur verbrochen.

Am Grabe meiner Freundin, der Gräfin Münster, geborne Ompteda.

Du Edle bist so schnell von uns verschwunden,
Wir stehen hier verlassen und betrübt;
Wir haben Dich von Herzen sehr geliebt!
Sie kehren nie zurück, die schönen Stunden.
Noch bluten frisch und schmerzlich uns're Wunden;
Doch liegt nicht die Entfernung weit,
Wir fühlen tiefer in der Ewigkeit,
Was in der Zeit wir ahnend nur empfunden.

Die Blumen ihre welken Häupter senken
Im kalten Herbst! Du senktest auch Dein Haupt!
Der Sturm hat, weiße Lilie! Dich entlaubt,
Doch wird Dir wieder Gott die Blüthe schenken.
Nur rühren darf die Trennung uns, nicht kränken.
Dort strahlst ein Engel Du, im heil'gen Licht,
Und als ein ewiges Vergißmeinnicht
Steht blau und treu für uns Dein Angedenken!

Der irrende Ritter
oder
Don Quixote der Jüngere.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend.

Erste Romanze.

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn,
Er ritt und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm fast das Herz verengen.
Es stand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn bis zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit!
Wie liegst du doch entfernt so weit!
Da focht der Held im Panzerkleide,
Zu Boden fiel der wilde Heide;
Da floß, o Christenthum, dein Licht
Strahlend von dem Angesicht,
So wie, wenn Mondesstrahlen funkeln
Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen saßen sittsam schön,
Gar lieblich, treulich anzuseh'n,
In den hochgewölbten Hallen.
Da mußte laut das Lied erschallen.
Der Dichter tief begeistert sang,
Seine helle Harfe klang;
Deß freuten sich beim guten Weine
Die Ritter auf der Burg am Rheine.

So dacht' er sanft in seinem Sinn.
Immer ritt er weiter hin.
Die Abendsonne mußte lächeln,
Es mußten alle Blumen fächeln,
Weil eben Zephyr dort im Wald'
Hatte seinen Aufenthalt,
Da hüpft' und tanzt' er durch die Blätter,
Wie er so pflegt bei schönem Wetter.

Es sang die kleine Nachtigall,
Dieß gab den schönsten Wiederhall.
Sie war so froh im Sonnenblinken;
Der Jüngling ließ sein Auge sinken.
Er sagte: Sehnsucht sich bewegt
In dem Hälmchen, das sich regt,
Und Töne hör' ich auch von weiten
Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da schallt des Vogels Lachen weit;
Er rief: Du bist wohl nicht gescheidt?
Der Zephyr steckt', der kleine Lose,
Den Kopf aus einer schönen Rose.
Er rief mit beiden Backen voll:
Guter Junge, bist Du toll?
Was sprichst Du da von alten Zeiten?
Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den schönen, klaren Trillerschall
Gibt meine Frau, die Nachtigall.
Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
Man pflegt den Zephyr mich zu nennen.
Und Jeder denket nur daran,
Wie er sich gut erfreuen kann;
Wir spielen mit den schnellen Stunden,
Und weinen nicht, weil sie verschwunden.

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
Des Zephyrs Wort verrauschte bald;
Er hörte nicht, was dort gesprochen.
Da kam ein Weiblein hergekrochen.
Deß freute sehr der Jüngling sich,
Er fand es abenteuerlich,
Als wenn es eine Hexe wäre,
Die so erscheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte sich,
Sprach zu ihm demüthiglich:
Es fehlet Dir wohl nicht an Habe;
Gib mir eine kleine Gabe!
Da ward der Jüngling sehr ergrimmt:
Das Weib hat gänzlich mich verstimmt.
Das Elend führt das Zepter eben!
Ach, welch ein gar erbärmlich Leben!

Die Alte ruhig wieder spricht:
Nun elend bin ich eben nicht.
Ich bin von meinem Sohn gekommen,
Er hat sich eine Frau genommen,
Er ist fleißig, liebt mich sehr,
Darben werd' ich nimmermehr.
Doch warum sollt' ich mich denn schämen,
Den kleinen Scherf von Dir zu nehmen?

Der Jüngling, den es sehr verdroß,
Hat längst gespornet schon sein Roß.
Da kam er hin zu einer Hütte.
Dort, in ihrer Kinder Mitte,
Eine Mutter freundlich saß.
Aus einem Buch der Vater las.
Sie hörte fleißig auf sein Lesen,
Und trieb dabei ihr häuslich Wesen.

Der Jüngling hielt sein Pferd zurück,
Warf dort verächtlich hin den Blick,
Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
Hier bin ich in der rechten Sphäre.
Bei Gott, so häuslich, fleißig, schön
Hat's Publikum noch nichts gesehn.
Die Gruppe darf sich gar nicht schämen,
Im Taschenbuch den Platz zu nehmen.

Der Mann sieht ihn bedächtig an.
Weil Mancher nur beschwatzen kann
Das schöne Leben, nicht besingen,
Und nicht in seine Tiefe dringen,
Ist darum auch das Leben flach?
Du guter, junger Mensch, gemach!
In Dorothea, in Luise,
Stehn viele Blumen auf der Wiese.

Der Jüngling sieht ihn an zerstört,
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beständig weiter reiten.
Da sieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felsen hoch und kahl
Beglänzt vom letzten Abendstrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten schauern.

Der Jüngling spornet flugs sein Roß,
Er sprengt hinauf zum Ritterschloß.
Die alten Hallen muß er sehen,
Noch eh' die Strahlen schlafen gehen.
Drum stieg er auf zum Felsenhang
Halb im Herzen wohl, halb bang;
Und weil zu steil sich hob der Hügel,
Führt' er das Roß an seinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es stand das alte Thor erhaben;
Die schönsten Schnörkel eingegraben,
Und zwischen dem beblümten Stein,
Mischten sich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düfte,
Emporgewachsen durch die Klüfte.

Der Jüngling sieht dies alles an,
Er nicht genug sich freuen kann.
Nun bin ich endlich, wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben sollte.
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendsonne sinkt im Blut
Und sendet durch die offne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilet in den Hof hinein.
In einem Kasten ganz aus Stein
Steht er nun da, auf weißen Fließen;
Die grauen Mauern ihn umschließen.
Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf'.
Er hebt den Blick gen Himmel auf —
Ein kleines Viereck, blaß und enge,
Schaut — durch das steinerne Gedränge.

Der gute Jüngling, kühn und leicht,
Hin auf der Wendeltreppe steigt,
Und sieht, — er hat sich nicht betrogen —
Den Rittersaal mit seinen Bogen.
Lebendig glänzt der letzte Strahl
Durchs lange Fenster über's Thal;
Und lodert schön, in vollem Maße,
Von rothem, blauem, gelbem Glase.

Und in des Saales Abendschein
Stehn Eisenritter, Reihn an Reihn,
Sitzt jeder auf dem Eisenpferde,
Mit Eisenspieß und Eisenschwerte.
Die Ritter sind zwar alle hohl —
Es thut ihm doch im Herzen wohl!
Die Sterblichkeit ist ausgestorben,
Die That hat Ewigkeit erworben!

Und auf den Wänden Schild an Schild,
Dazwischen auch manch altes Bild.
Zwar ist es eine eigne Race:
Die Hand ist kleiner, als die Nase.
Der ganze Mann aus Holz gesägt,
Die Farben flach nur aufgelegt,
Hat doch viel Innigkeit erhalten;
Das Aeußre malten nie die Alten!

So ging er höchst vergnügt im Saal,
In den Zimmern auch zumal.
Ihm war so recht das alte Wesen,
Er konnt' in schönen Büchern lesen,
Mit Gold und Farben ausgeschmückt;
Wie fand er dadurch sich beglückt!
Vertiefte sich in die Geschichte,
Und las die zierlichsten Gedichte.

Doch, wie er sitzt und freut sich sehr,
Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
Er kann nicht mehr die Seele weiden,
Kann keine Sylbe unterscheiden.
Und wie er wieder um sich sieht —
Vergißt er Mährchen ganz und Lied.
Nichts lächelt mehr im Sonnenstrahle;
Nur Finsterniß liegt dicht im Saale.

Die Nacht.

Zweite Romanze.

Er fühlt ein Grausen in der Nacht,
Unter ihm die Diele kracht
Bei jedem Schritt, obschon nur leise,
Er geht auf ängstlich=sachte Weise.
Er kann nicht seh'n, nicht kommen fort,
Es stoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dieß macht den Jüngling immer wilder.

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus!
Stößt er hart in Nacht und Graus
Auf einen Helden, wohlberitten,
Der schon mit adelichen Sitten
Dreihundert Jahr' im Saale saß.
Der stürzt dadurch vom Pferde baß.
Die Eisenschienen prasselnd fallen;
Ein grauser Lärm erfüllt die Hallen.

Er läuft von Ritter, Schwert und Spieß
Hinunter in das — Burgverließ!
Beim schwachen Licht kann er noch sehen
Die Jungfrau in der Ecke stehen,
Das hämisch-grause Mordgerüst,
Das mancher Arme schon geküßt;
Es grins't die schreckliche Hyäne,
Und zeigt die rost'gen Eisenzähne.

Und wie er auf die Feder drückt,
Fällt sie ihm in die Arm' entzückt,
Und faßt ihn, daß er nicht entrinne.
O, wundertreue alte Minne!
Zum Morden ist sie jetzt zu alt;
Doch liegt ihr Eisen, hart und kalt,
Ihm fest und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn',
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach, soll ich elend Hungers sterben?
Kein Menschenfuß verirrt sich hier!
Ha, welch ein wildes, grimm'ges Thier
Hat dieses Mördernetz erfunden,
Tief, mit der Hölle treu verbunden?

Es schreit die Eul' am Felsenhang;
Ihm ist, als ob der Vogel sang:
Das hat der edle Herr und Ritter,
Den Du besingst bei Deiner Cither.
Hier stürzt' er seine Feind' hinein,
Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
Nun bist Du auch mit eingekeilet!
So geht's, wenn man sich übereilet.

Der Jüngling wieder auf sich rafft,
Ergreift mit seiner ganzen Kraft
Das rost'ge Zeug, das ihn umgittert,
Mit beiden Händen, höchst erbittert.
Er bricht mit wildem Wuthgeschrei —
Die Feder war schon längst entzwei,
Nur locker hat es ihn umschlungen,
Das Heldenwerk ist bald gelungen.

Der Jüngling, als er frei sich fand,
Erhob zum Himmel seine Hand,
Er dankte Gott mit Herz und Munde,
Weil er gerettet aus dem Grunde,
Stieg dann die Treppe wieder auf.
Zur Linken richtet er den Lauf,
Wo eine Oeffnung er entdeckte,
Die seine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
Durch einen Gang zum fernen Ort.
Da steht er wieder ganz im Dunkeln,
Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln,
Sonst leuchtet nicht der mind'ste Schein.
Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
Steht in der Höhle ganz verlassen,
Und weiß sich wieder nicht zu fassen.

Beschließt doch, völlig unverzagt,
Zu bleiben, bis der Morgen tagt.
Er tappt herum ganz wie im Blinden;
Da glaubet er ein Bett zu finden.
Viereckig ist das Ding und lang,
Jetzt ist ihm länger nicht so bang.
Er steigt hinauf, da will er rasten;
Es ruht sich trefflich in dem Kasten.

Ermattet von des Tages That
Schläft bald er ein, es ist schon spat.
Da steht im weißen Zauberlichte,
Mit gelbem, grinsendem Gesichte
Vor ihm, (wie oft man träumen kann)
Ein langer, hag'rer, todter Mann,
Und ruft: Du Jüngling, noch am Leben, —
Sollst meinen Sarg mir wieder geben!

Was wühlst Du wüst in dem Gebein?
O, bleibe dort im Sonnenschein!
Kommst früh genug in dieses Bette;
Lauf' mit dem Tod nicht in die Wette.
Verseufze nicht aus Deiner Brust
Den Athem, der gemacht zur Lust,
Und laß die Todten ruhig schlafen!
Der Himmel könnte Dich bestrafen.

Jetzt schläft der Jüngling länger nicht,
Er wacht — noch grinset das Gesicht!
Es ist der Mond. — Einsam alleine
Strahlt er mit seinem bleichen Scheine,
Hinunter durch die weite Luft
Neugierig in die Todtengruft.
Durch eine Kluft, dort in der Klippe,
Beguckt er blaß das Beingerippe.

Der Jüngling sieht, daß Gott erbarm',
Das Beingeripp' in seinem Arm;
Sie liegen in dem Sarge beide;
Dieß ist dem Mond ein' Augenweide.
Der Jüngling, blaß in dem Gesicht,
Wie dort das grause Himmelslicht,
Springt auf, und sieht, daß er gekrochen
Nur zwischen lauter Todtenknochen.

Da gibt Verzweifelung ihm Muth,
Entsetzt er starrt und sagt: Nun gut!
Mir ist das Aergste widerfahren;
Was kann die Nacht noch aufbewahren?
Ihr Schrecken hab' ich schon durchlebt.
Bald sich der schöne Tag erhebt.
Will ruhig in dem Grabe sitzen,
Bis Sonne glüht durch Felsenritzen.

Er wirft sein Aug' zum letzten Mal
Umher im weiten Todtensaal:
Da stehen Särge, gut verschlossen,
Aus Kupfer und aus Zinn gegossen.
Den Deckel sonst kein Sarg entbehrt.
Ein Cruzifix, ein großes Schwert,
Sie liegen drauf, und schweigend sagen:
Der Geist darf sich heraus nicht wagen.

Nur droben ist der Sarg zu schau'n,
Von weißem Marmor ausgehau'n,
Wovon der Deckel abgefallen,
Und liegt zerstücket in den Hallen.
Dieß Grabmal sieht am ält'sten aus,
Da liegt der Stammherr von dem Haus.
Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
Es blökt der Kopf im Mondenscheine.

Es schwindet wieder ihm der Muth,
Es läuft ihm kalt durchs heiße Blut,
Da sieht er in der Mondscheinhelle
Eine kleine Wandkapelle.
Drei schwarze Kreuze stehen da.
Christus hängt auf Golgatha.
Ein Sünder gegen ihn sich neiget,
Und Einer ihm den Rücken zeiget.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
Er kniet und sagt mit treuem Sinn:
Bei Dir ist Trost allein zu finden,
Bei Dir ist Licht im Aug=Erblinden,
Bei Dir ist Hülf' in großer Noth,
Bei Dir ist Leben in dem Tod,
Bei Dir ist Seligkeit zu hoffen,
Du zeigst uns nur den Himmel offen.

Vergib mir, daß ich wüst und blind
So lang gelebt, ein Sündenkind.
Seit Kurzem sahst Du oft mich weinen
Aus Lust, mit Dir mich zu vereinen;
Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
Jetzt will ich zuversichtlich ruh'n.
Hier unter Deinem Schmerzensholze
Liegt tief gebeugt der Weltlichstolze.

Er schläft. Im klaren Mondeslicht
Der Heiland laut vom Kreuze spricht:
Die Dämmerung ist noch vorhanden!
Nie haben sie mich ganz verstanden.
Selbst in der kleinen Jüngerschaar
Ich ihnen nur ein Räthsel war,
Bestürmten mich mit eitler Frage!
So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
Ich schickte mich nach Zeit und Ort.
In Körper muß sich Geist begeben,
Dann erst entstehet That und Leben.
Denn ohne Geist ist Körper nur
Ein Klümpchen Erd' in der Natur,
Und Geist ist ohne Körper immer
Nur ein Gespenst in Mondesschimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
Erschienen, schlicht in Geist und Kleid.
Gewirket hab' ich und gehandelt,
In Tugend Laster umgewandelt.
Und ein Prophet, von Gott bestrahlt,
Hab' ich das Himmlische gemalt.
In Farben muß das Licht sich brechen,
Die Zeit kann ja nur zeitlich sprechen.

Nur Wortes-Sinn, nicht Wortes-Kleid
Liegt über Tod und Sterben weit,
Das Göttliche ist nie gestorben,
Hat neues Leben nur erworben.
Der ist ein frommer, weiser Mann,
Der stets mich wiederfinden kann,
In Endlichkeiten nie befangen;
Ihm ist das Siegel aufgegangen.

Was sprichst Du von Bekehrung hier?
Sofern Du gut — bin ich in Dir.
Als Zöllner bist Du weich und milde;
Der Pharisäer trägt Stolz im Schilde.
Verändert will das Leben sein,
Denn starr liegt nur der todte Stein.
Kehr' in die Welt, und laß das Weinen!
Ich werde tausendfach erscheinen.

Ach, liebte nicht der Mensch den Schein,
Wollt' er doch hübsch einfältig sein.
Er kann nicht meine Meinung sehen,
Und Kinder können sie verstehen.
Unglaub' und Aberglaube sich
Nun kreuzen feindlich ewiglich.
An diesem Kreuz muß, zum Verderben,
Der Heiland täglich wieder sterben.

Der Eine stürmt sein Leben hin
Ein Thier, mit dumpfem, wüstem Sinn.
Selbst wenn ihn Todesängste drücken,
Wendet er mürrisch mir den Rücken.
Der Andre ruft: Du edler Christ,
Wenn er in Noth versunken ist,
Erbärmlich erst gedrückt, in Ketten,
Soll ich ihn aus dem Tode retten!

Du Guter! immer Angst und Schmerz
Litt doch im Leben nicht mein Herz;
Ein Freund versüßte mir die Plagen.
Merk' Dir's! ein Freund will vieles sagen.
Er lag so treu in meinem Arm,
So geistreich, kräftig, schön und warm.
Geh', bilde Dich nach seinem Bilde.
Jetzt schlafe wohl! Schlaf' süß und milde.

So spricht der Heiland in der Nacht;
Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
Da kommen Engel hergesprungen,
Mit Blumen wird er dicht umschlungen.
Die heilig große Vision
Entfernet sich allmählig schon.
Die Andacht in dem Demuthskleide
Verwandelt sich in heitre Freude.

Vergiß nicht, sagt ein Engelein,
Du solltest hübsch einfältig sein.
Die Lehr' ist kinderleicht zu fassen:
Du sollst das Leben leben lassen,
Sollst edel wie Johannes sein,
Gut thun und Dich der Freundschaft weih'n.
Zu diesem ernsten Männertriebe
Kommst Du am besten durch die Liebe!

So singen sie im schönen Chor,
Es klingt so tröstlich in sein Ohr.
Der Schlaf entflieht! und früh, o Wonne!
Grüßt ihn die junge Morgensonne.
Er rafft sich auf mit neuer Kraft,
Begibt sich auf die Pilgerschaft.
Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
Drängt er sich kühn, durchs Grab der Todten.

Der Morgen.

Dritte Romanze.

Wie er den Felsen nun entsprang,
Die Morgenlerche freudig sang,
Er stand in blumigem Gewimmel,
Sah über sich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne schien;
Mit Epheu Alles grün umwunden,
Als Leben mit dem Tod verbunden.

Und dort, wo alles sich vereint,
Sitzt — eine Göttinn, wie es scheint,
Holdselig unter der Ruine,
Mit einer süßen Engelsmiene;
Auf einer Bank, so sittsam schön.
Rundum die bunt'sten Blumen steh'n.
Wallt ihr vom Haar ein Silberschleier;
Die Hand hält eine goldne Leier.

Der Jüngling kniet von Angst befreit.
Er ruft: Du bist Die jetz'ge Zeit!
Dich lieb' ich nun aus vollem Herzen.
Im Grabe glüh'n nur Todtenkerzen.
Von jetzt soll schwellen meine Brust,
Wie eine Blume voller Lust.
Ich will den Augenblick genießen,
Bis sich die Augen ganz verschließen.

Sie spricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirst mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben sich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poesie,
Ich führe Dich aus dem Gehege,
Bald bist Du auf dem rechten Wege.

Da drunten ist die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben frisch zur Stunde,
Aus kräft'gem, väterlichem Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh, ohne Sehnsucht, froh zurück!
Denn was Du suchst, das heilge Wesen,
Ist ewig oder nie gewesen.

Der Jüngling fühlt sich tief gerührt,
Sein Schritt ihn immer näher führt.
Doch — wie er grade vor ihr stehet,
Der hehre Götterglanz vergehet.
Und wie er ist der Holden nah,
Sitzt sie — ein blühend Mädchen da!
Ein Strohhut wird der Silberschleier,
Ein Blumenkorb die goldne Leier.

Der Jüngling liegt noch auf den Knien,
Voll holder Schaam beschaut sie ihn:
Er ruft: O Herrin meines Lebens,
Verwandelst Dich nur doch vergebens.
Als Göttin oder Schäferin
Bist Du dieselbe meinem Sinn.
Ich will Dich eher nicht verlassen,
Bis ich im Tode muß erblassen.

Das Mädchen sieht ihn schalkhaft an.
Sie sagt: Du wunderlicher Mann!
Was sprichst Du da für irre Sachen?
Du zwingst mich ja beinah zum Lachen.
Ich hab' kein göttliches Gesicht,
Auch bin ich eine Hirtin nicht.
Der Vater lebt im Mittelstande,
Wir wohnen Sommers auf dem Lande,

Du hast Dich in der Burg verirrt,
Drum sprichst Du noch so gar verwirrt.
Ich wandle oft auf diesem Stege,
Du fragtest, glaub' ich, nach dem Wege?
Ich kenne jedes Bäumchen hier,
Drum will ich gern aus dem Revier
Dir wieder jetzt die Straße zeigen.
Geberde Dich nur nicht so eigen.

Erstaunt der Jüngling wieder spricht:
Wie? Bist Du eine Göttinn nicht?
Das Mädchen lacht, die lose Kleine,
Und ruft: Mein Gott, es gibt ja keine!
Nur in der Männer Phantasie;
Und nennt mich eine Göttin die,
So will ich nicht deswegen streiten. —
Will Dich nur auf den Weg begleiten.

Der Jüngling hört's und seufzt gelind,
Daß nur es ist ein Menschenkind,
Und keine Gottheit alter Tage,
Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
Und daß sie an dem schmalen Steg
Will ihn begleiten auf den Weg —
Das macht die Brust ihm freilich enger,
Doch wünscht er gern den Weg weit länger.

Nachdenklich sieht er hin zum Schloß;
Da steht noch an dem Ring das Roß,
Hat um sich her das Gras gefressen;
Das Thier hatt' er beinah vergessen.
Er löst es, und das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken sinkt.
Sie schweigen, geh'n hinab den Hügel,
Er führt das Pferd jetzt an dem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen sie zum grünen Ort
In einem schönen Buchenwalde;
Jetzt sind sie auf der Straße balde.
Sie setzen sich auf eine Bank,
Der Jüngling ist schon liebeskrank:
Er schaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er draus die Seele saugen.

Da sitzen sie im Blüthenhauch,
Im Schatten bei dem Rosenstrauch.
Der Jüngling nimmt die Hände beide;
Sie sind so weich, so weiß wie Seide.
Er drückt sie an den heißen Mund,
Ihr blaues Auge sinkt zur Stund',
Das dunkle Kleid ist knapp und enge,
Es kommt der Busen ins Gedränge.

Die Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben, weit und breit,
Und in der Jugend, glaub' ich feste,
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Hochgenuß
Ist wieder, ach! der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket.

Da Zephyr kam, das kleine Kind,
Immer so unstät wie der Wind,
Er hatte viel herumgegaukelt,
Sich auf dem Tulpenblatt geschaukelt;
Jetzt hatt' er auf des Mädchens Brust
Sich aufzuschwingen wohl gewußt;
Da spielt' er mit den blonden Haaren,
Denn Mädchen liebt' er schon seit Jahren.

Ei! ruft er, während er sich schwingt,
Die Rede ja ganz anders klingt?
Sprichst länger nicht von alten Zeiten,
Und von dem Zauberklang von weiten.
Seit Du das Mädchen hier gekannt,
Hast Du bei weitem mehr Verstand.
Nun dafür muß ich ihr doch danken,
Daß sie geheilt den armen Kranken.

So spricht der kleine lose Schalk,
Und stürzt sich gierig wie ein Falk
Auf ihre rothen Lippen nieder:
Da zappelt er mit dem Gefieder,
Und kühlt ihr glühendes Gesicht,
Der Jüngling will es leiden nicht.
Komm, sagt er, meine süße Liebe!
Denn ich beneide solche Diebe!

Darauf nun beide weiter geh'n;
Ich aber bleib' ein Weilchen steh'n,
Bewegt, am grünen Ort so treulich,
Wo Herz und Herz sich fanden neulich.
Und wem ein solcher Ort bekannt,
Wo er zuerst Erhörung fand,
Er denke sich dahin zurücke,
Wie ich, mit Thränen in dem Blicke,

Denn Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben weit und breit;
Und in der Jugend, glaub' ich feste
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Hochgenuß
Ist wieder, ach! der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket!

Der Mittag.

Vierte Romanze.

Sie gehen fort, der Wald ist kühl,
Doch ist der Tag ein wenig schwül,
Die Sonne brennt am Himmel helle,
Sie schmachten beide nach der Quelle.
Komm, sagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald,
Es wohnet hier in diesem Grunde
Die alte Frau, die Kunigunde.

Es steht da bei dem Felsenquell
Eine kleine Waldkapell,
Da ist auch ihre kleine Hütte,
Und aus dem Stein g'rad' in der Mitte
Springt frisch heraus die lichte Fluth
Tief vom Gebirge, kühl und gut,
Mit ihrem starken Wasserstrahle
In eine große Muschelschaale.

Die Straß' ist g'rade nah' daran:
Da labet sie den Wandersmann.
Sie hat mich oft in alten Tagen
Auf ihrem Arm herumgetragen;
Sie meiner Mutter Amme war.
Nun sitzt sie da mit grauem Haar,
Wir mögten sie so gerne pflegen,
Doch dazu kann sie nichts bewegen,

Was sie nur so mitunter thut,
Ist, wenn sie sieht ein junges Blut,
Wohlangezogen, reich an Habe,
Dann bittet sie um eine Gabe.
Sie sagt: ihn drücke nicht die Welt,
Und er verschwende nur sein Geld.
Den Vater mag sie nicht beschweren,
Sie meint, er muß so viele nähren.

So spricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht gesprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weißes Händchen, gar zu niedlich;
Das küßt er nun zum Zeitvertreib;
Da seh'n sie fern das alte Weib.
Sie spült schon in dem Wasserfalle
Das große Glas von Bergkrystalle.

Sehr labet nun die kühle Flut,
Das Weiblein immer lächelt: „Gut!“
Der Jüngling kennt sie eben wieder.
Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
Ins Glas läßt fallen er alsdann
Ein Goldstück, sieht sie wieder an.
Sie mißt ihn freundlich mit dem Blicke,
Und gibt ihm — nicht sein Gold zurücke.

Ei, ruft sie, aus der Felsenwand
Springt wohl mitunter gold'ner Sand,
Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
Gefunden je so große Stücke.
Die Lieb' ist eine Göttin groß,
Nicht für die munt're Jugend bloß,
Das Alter hat mit grauen Haaren
Oft ihre Wirkung auch erfahren.

So gehen sie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald schwerer leiden:
Dort ist der Weg, sie sollen scheiden.
Doch da bekommt er wieder Muth
Und sagt: O, liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von Dir reiten,
Ich muß Dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läßt es billig sein.
Nun gehen sie in Sonnenschein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinken gelb die reifen Felder.
Dort sahen sie der Schnitter Fleiß,
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unsern Leuten sehen,
Rief's Liebchen, laß uns näher gehen!

Sie lehnt sich sanft an seinen Arm,
Sie ist so zärtlich, er so warm.
Kaum gehen sie noch ein'ge Schritte,
So steh'n sie in des Hofes Mitte.
Doch wie erschrickt der Jüngling nicht!
Es kommt ihm wieder vor Gesicht
Das Aelternpaar, die schönen Kinder,
Das Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater sitzt am vor'gen Ort,
Und liest im Buch noch immer fort,
Die Tochter hüpft ihm froh entgegen.
Der Gast geberdet sich verlegen,
Die Tochter hat jetzt auserzählt,
Der Jüngling wird nicht mehr gequält,
Was gestern vorfiel, ist vergessen,
Man ladet ihn zum Mittagsessen.

Der Jüngling zu dem Vater spricht:
Nur lassen Sie Ihr Lesen nicht,
Ich möchte Sie doch ja nicht stören.
Der Alte will davon nichts hören;
Er sagt: Er hat uns sehr erfreut,
Wir sind jetzt eben fertig heut.
Der ehrenfeste Heldengothe!
Sie kennen doch den Don Quixote?

Der Jüngling stutzt, verbeugt sich sehr,
Gestehet — Ja, — er hat die Ehr'! —
Das Buch ist, wie man ihn berichtet,
Zuerst im Spanischen gedichtet.
Der Alte sagt: So ist es recht;
Doch ist der Held, bald gut, bald schlecht,
Weil er besonders viel ergetzet,
Schon oft ins Deutsche übersetzet.

Noch gestern droht uns hier sein Schwert,
Jetzt aber hat er sich bekehrt.
Jetzt läßt er all' uns hübsch in Frieden,
Und ist vernünftig hingeschieden.
Nur Schade war's, daß der Verstand
Ein wenig spät ihn wieder fand;
Hätt' er nur früher angefangen,
Wär' auch die Tollheit früh vergangen.

So fort der Vater munter spricht,
Der Jüngling läugnet alles nicht.
Sie setzen sich zum frohen Mahle,
Das Liebchen reicht ihm hold die Schaale.
Er sitzt ihr nah, so süß bekannt,
Drückt ihr verstohlen ihre Hand;
Nie hat er so, in Lust zerflossen,
Die schöne Gegenwart genossen.

Hier süße Liebe heimlich blüht,
Dort Mannheit in dem Vater glüht,
Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
Und nun das Tulpenbeet der Kinder!
Und Ceres, Bacchus, hold gepaart,
Und in dem Fenster Flora zart,
Da singt Apoll; und in der Stube
Lacht Jocus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus,
Folgt' heimlich ihm die Braut hinaus;
Und gab ihm schüchtern, roth und leise
Den letzten Kuß noch auf die Reise.
Acht Tage drauf er wieder kam,
Das Kind er von den Aeltern nahm,
Und suchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurückzuschrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Besucht' er dort die Blumenau.
Da stiegen sie wohl auch mitunter
Hinauf, wo alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten sich im Hochzeitkleid,
Wo er die Liebe erst gesehen;
Doch mocht' er niemals weiter gehen.

Das
Evangelium des Jahres.

Oder
das wiederkehrende Leben Jesu
in
Natur und Menschensinn.

(Eine Allegorie.)

Zueignung.

Du Heiliger! der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit Deiner Kraft beseeltest,
Daß Thaten draus entstanden mannigfaltig;

Bald Herzen läutertest, bald Herzen stähltest,
Bald zündetest an Deiner Himmelsfackel,
Und manche wilde Glut durch Tugend quältest!

Du Menschenfreund und höchstes Weltmirakel,
Du größter Held! Du Blume der Geschichte!
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf' ich an, daß Du in dem Gedichte
Erscheinen woll'st in Deiner Schönheit Strahlen,
In Deinem eig'nen, wunderbaren Lichte.

Nicht wie die Schwärmer es im Dunkeln malen,
Nicht bunt und trüb' durch dumpfen Aberglauben;
Nein, wie du standst in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
Und Blinden predigend; so wahr und bieder;
Daß bald sie hörten, sah'n, und mußten glauben.

So mögen Dich verkünden meine Lieder,
Die, weit vom Pfaffen= wie vom Heidenthume,
Das Christenthum zu singen streben wieder.

Ich habe Dich gesehen in der Blume,
In blauer Luft, in milden Frühlingsstunden;
Jetzt klingt die Harfe laut zu Deinem Ruhme.

Ich habe Dich in der Natur gefunden,
Der Gott der Güte blüht durch alles Gute,
Er lebet noch, und er ist nie verschwunden.

Drum wag' ich auch mein Lied mit kühnem Muthe,
Du hast in Bildern Wahrheit selbst gesehen,
Und Geist vermählte sich mit Menschenblute.

In Deiner Spur, Du Heil'ger! will ich gehen!
Ich las in der Naturen großem Buche,
Jetzt soll es Deine Thaten selbst gestehen.

Denn was ich sah, zu singen ich versuche.
Der Frühling soll, o Jesus! Dich gebären,
Im Himmelglanz und lieblichem Geruche;

Im Sommer sollst Du in den Schatten lehren,
Dein Leiden will im trüben Herbst ich finden,
Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Aehren;

Und mit dem Winter soll Dein Leben schwinden.
So werden Deine Wunderthaten gerne
Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeschmückt im Sonntagskleide,
Sie blinken mir als meine Lebenssterne.

Denn was ich sah in meiner Unschuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeifen tönten,
Wenn einsam ich im Wald' und auf der Haide;

Und was die Phantasien da verschönten,
Das kommt im Geiste mir zurücke wieder —
Und tönet und gestaltet sich wie Lieder.

Christi Geburt.

Im Lenz, wenn Nebel vergeht und Wind,
Wird wieder geboren das Jesuskind;
Der Geist in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag des Lebens Erlöser sein;
Drum die Natur sich sehr erfreut,
Geschmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die sinnend der Sterne Pracht
Am Himmel schauen, in klarer Nacht,
Im Felde sich zeigen die Engelein,
Sie schweben und beben im Mondenschein;
Und singen: Es stieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria Schooß.

Der reinste Thau ist sein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er stundenlang,
Gen Himmel er streckt seine kindliche Hand,
Gehüllt in der Erde Blumengewand.
Sein Lallen ist Zephyr; die Wiege die Au';
Die Augen sind funkelndes Himmelblau.

Ach, Hirten, wandert nach Bethlehem fort,
Und rühret die eiskalten Herzen dort!
Laßt Jeden hinaus auf die Felder geh'n,
Das Kind in den zarten Halmen zu seh'n;
Daß bald das Lächeln von seinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund.

So singen die Engel im himmlischen Schein;
Die Hirten geh'n in die Stadt hinein,
Erzählen, was sie so selig gemacht,
Und werden verspottet und ausgelacht.
Dann suchen sie wieder den Anger gern,
Anbeten das Kind, und preisen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor,
Und winkt die Fürsten aus Ostens Thor;
Und Strahlen kommen aus Morgenland,
Und knien zur Erd' und küssen die Hand,
Und preisen des Heilands ewige Macht,
Der kindlich der Mutter am Busen lacht.

Und heben sich wieder vom Boden hold,
Als Blumen, in Purpur und Sammt und Gold,
Unschuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb steigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll,
Voll Weihrauch, duftender Myrrhen voll!

M a r i a.

Maria ist der Frühling, Mutter dem zarten Kind,
Eine reine Jungfrau, schön, wie Engel sind.
Der holde Knabe legt auf ihre Brust die Hand,
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' ist klar und heiter, blau wie Himmelblau;
Drin stehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes, lichtes Gold, Sonnenstrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' ist Vögelein=Gesang,
Herrliche Rosen und Lilien blüh'n ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria! wie im Aether lind
Wiegst Du doch so selig das kleine Jesuskind!

Joseph.

Trocken steht und runzlich, mit Laub' vom vor'gen Jahr,
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbst kann er nicht blühen, doch Stütze kann er sein,
So der holden Mutter und so dem Knäbelein,
Winden kann mit Zuversicht um seinen kahlen Stengel
Sich Kind Jesus, der lachende, der schöne Blumenengel.
Sieh, wie dicht der Epheu sich windet um die Rind'!
Fester an den Busen kein Vater drückt sein Kind.
Doch nur Pflegevater ist er, ein Vater nicht.
Der Vater ist das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die lose Kleine,
In ihrer Mutter grünem Schooß';
Und dorten beugt mit braunem Moos'
Der alte Zweig sich blätterlos,
Mit Thau behangen, als ob er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht,
In neuer Lebensherrlichkeit.

Elisabeth, die alte Frau,
Steht da, wie eine Wolke grau.
Sie sendet zu den jungen Rosen
Zephyr-Johannes lau und lind,
Um mit dem kleinen Blumenkind
Zu spielen, und ihn liebzukosen.

Jetzt ist Johannes zart und klein,
Bald wird er größer, stärker sein;
Dann braust er mächtiger auf Erden,
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder,
Mit der Zunge, mit der Feder,
Lehren sie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn sie regen,
Nur die Lungen sich bewegen,
Und der Jünger — schleicht sich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er Morgens ganz alleine,
Wirft sich in des Waldes Arm;
Da wird ihm der Busen warm.
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater, Dich erbarm!

Tief in meines Herzens Grunde
Ist es, wie im leeren Schlunde,
Alles schließt dem Blick sich zu;
Sag', wo find' ich meine Ruh?

Laß mich länger nicht erblinden,
Lehre mich die Weisheit finden,
Guter Vater, hörest Du?

Wie er betet so mit Schaudern,
Fängt das Bächlein an zu plaudern,
Und die kleine Rose licht
Trost in seine Seele spricht;
Und der Jüngling fühlet Triebe:
Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe,
Und erkennet seine Pflicht.

Morgenröthe zwischen Buchen
Jetzt will nach dem Kinde suchen,
Findet es im Gras, bemüht
Sprechend, daß die Wange glüht.
Wie sie hört das Wort des Kleinen,
Muß die gute Mutter weinen.
O, Du redliches Gemüth!

Johannes im Sturme.

Fort, fort! Ihr Otterngezüchte, fort!
Verpestet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
Nistet tief, tief in der Felsenkluft!
Aber fort, daß der Blüthenduft
Saamenschwanger befruchte den Ort.
Flieht, gehorcht meinem Wort'!

In Euren Nebeln nistet nur Laster und Tod;
Ihr verschleiert das steigende Morgenroth,
Erstickt, wie Herodes, die Kindelein,
Damit der Heiland nicht soll gedeih'n;
Aber er gedeiht! Ich künd' es Euch an.
Fort! daß er wachsen und blühen kann!

Brauset, ihr Eichen! und schüttelt das lockige Haar;
Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein;
Laut will ich zornig im Winde schrei'n,
Damit das Gesindel verzage gar.

Es sterbe, was nicht befördert des Lebens Heil!
An Baumes Wurzel liegt das Beil,
Und welcher Baum, der nicht gedeiht —
Den hau' ich um und werf' ihn weit;
Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fort vom Ort!
Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
Euch mit euren Dünsten tödten.
Darum flieht
Weit vom Gebiet!
Fort! gehorcht des Zornes Lied!

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,
Die Wolken sind vom Himmel,
Geschmolzen ist das Eis.
Jetzt wird es bald zu heiß.
Die Rosen und die Nelken
Schon fangen an zu welken.

Verschwunden ist die Frische;
Die kleinen, muntern Fische
Im feuchten Heiligthum
Beneidet jetzt die Blum'.
Sie steht am Ufer schmachtend,
Den Wellentanz betrachtend.

Das edle, geist'ge Leben
Muß jetzt sich wegbegeben;
Es flieht nach kurzer Frist,
Weil Sturm enthauptet ist.
Wer jetzt will Blüthe suchen,
Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröste Dich! Wer Kühle
Vertrieb' — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleier,
Und macht Dich frisch und freier.

Da ist er schon gelinde!
Er stürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leise fort;
O, warmer Frühlingsregen,
Du bringst der Blüthe Segen.

Johannes der Täufer.

Ich erweiche die Natur.
Wenn ich falle
Hoffen alle
Blumen auf der Flur.
Armes Kind! Du kannst Dich heben
Nicht im schwülen Mittagsschein?
Neu soll Dich der Thau beleben.
Warum stehst Du nicht im Hain?
Meine Macht ist nur geringe,
Nur mit Wasser tauf' ich hier;
Wie ich's auf die Scheitel bringe,
Trocknet's, bringt nicht Labung Dir. —

Aber der Himmlische dort
Am kühlen Schattenort,
Wo die Kräuter stehen,
Wo die Zephyre wehen,
Er schmückt Wälder und Wiesen,
Frische Blumen ihn grüßen,
Vogelgesang ihn preist;
Herrlich er stärkt und erquicket,
Wo er wehet und blicket,
Denn er taufet mit Geist.

Die Taufe.

Neu erquickt fühlt sich das geist'ge Leben,
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben,
Leichter ist der Aether; süß erweicht
Unser Heiland aus dem Bade steigt.

Die Versuchungen.

Erste Versuchung.

Der Teufel zur Blume am Bachesufer.

Warum stehest Du dort
Am phantastischen Bach'?
Am verborgnen Ort,
Im Schattengemach?
Die Sonne zumal
Freut die ganze Natur;
Ein karger Strahl
Doch labet Dich nur.
Wie kindisch Du bist!
Mußt nützlich handeln!
Will in kurzer Frist
Dich bald verwandeln.
Werde nährendes Korn!
Sauge Wehmuth nicht mehr
Aus des Mondes Horn;
Solch Leben ist leer.

Empfange Kraft
Aus der Sonne Glut!
Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

Blume.

Laß, Versucher, ruhig mich in Frieden steh'n!
Glaubst Du nicht, ich kann die welken Blätter seh'n?
Grausam hat die Sonne vieles weggebrannt,
Was Du Leben nennst, ist mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schicksal mich am Bach gepflanzt,
Vor der schwülen Hitze bin ich wohl verschanzt.
Alles trocknet, wo die Mittagssonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unschuld Rose blüht.
Glaubst Du, daß die Nahrung nur in Brod besteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort,
Ist mein schweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.
Flieh vom Haine! Laß Dich hier nicht wieder seh'n,
Ruhig laß, Versucher, mich in Frieden steh'n!

Zweite Versuchung.

Der Teufel zum Vogel im Baumwipfel.

Wozu die Gesänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle, hohe Schwung?

Verwildertes Kind! ach, brauche Verstand!
Wozu das Leben im luft'gen Land?
Warum strebt hinauf beständig Dein Gefieder?
Warum auf den Lippen immer geist'ge Lieder?
Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt,
Auf der festen Erde reich sie thront.
Vertrau' auf mich,
Ich umschaffe Dich.
Alles wird besser, als es war
Sonst am luft'gen Ort.
Siehst Du wohl das Schlangenpaar,
Das im warmen Sand sich wälzet dort?
Siehst Du die Wollust im süßen Vereine?
Siehst Du der bunten Farben Schein?
Weit mehr lebendig und schöner, als Deine.
Siehst Du den freudigen, inn'gen Verein?
Mit ganzem Körper sie fassen die Erde fest;
Zwischen Blumen und Wurzeln erbau'n sie wollüstig das Nest.
Verschlungen beide;
Gezaubert, geflochten, versunken im Hafen der Freude!
Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
Schwing' Dich nicht mehr in kühlende Luft!
Stürz' Dich, stürz' Dich rasch von den Zweigen.
Und hast Du genug —
Dann wieder zum Flug!
Behältst ja die Flügel; kannst wieder steigen.

Vogel.

Rede nicht so freche Worte,
Lästre nicht den Himmel so.
Hier am kühlen, grünen Orte
Wohn' ich kummerfrei und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter diesem Schattenreis,
Laß ich meine Lieder schallen
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdest bald ertödten mich.
Hoch in morgenrothem Strahle
Meine Glieder baden sich.

In dem schwülen Erdenschooße
Stürb' ich dort, beklommen, krank;
Nur der Thau der jungen Rose
Ist mein Essen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze,
(Beide lieben Nattern blos)
Wählt die Tugend sich zum Sitze,
Nur der linden Wärme Schooß.

Ach, wie zittr' ich, wenn im Moore
Dort ich denke mich, am Teich;
Auf dem faulen, falschen Rohre,
Zwischen Molch' und Schlangenlaich'.

Hättest Du mich erst im Staube —
(Hämisch lächelt Dein Gesicht!)
Zu der Unschuld grünem Laube,
Hüb' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen, heil'gen Buchen
Stieg' ich nimmer wieder. Nein!
Gott will ich nicht frech versuchen,
Er soll nur gelobet sein.

Dritte Versuchung.

Der Teufel zum Menschen.

Warum gehst Du träumend auf den Matten
In Waldesschatten?
Umflochten von Zweigen, immer wilder;
Schauend lauter Wolkenbilder?
Thörichter Geist, erwach'!
Folge der Menge fließendem Bach!
Nicht dann bestürmen Dich mehr die Wellen,
Freundlich sie werden sich Dir gesellen.

Nicht so spröde Dein Gesicht verzerr'!
Sei der Zeiten Knecht, dann wirst Du Herr.
Höre meinen Rath! ich bin der gute Hirt;
Leite Dich; Du hast Dich schlimm verirrt.
Folge mir beständig nah
Auf zum Bergesgipfel da.
Sieh' ins Thal dort, wie sie spielen,
Zwecklos zielen!
Früchte brechen, essen;
Sterben — bald vergessen! —
Fische fängt man beim Feuerschimmer,
Kinder lockt des Flitters Flimmer.
Nimm diesen Flitter, der Dir alles treu verheißt,
Und knie, und diene mir. Ich bin der gute Geist.

Mensch.

Hebe Dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Die Bergpredigt.

Der alte Wald spricht durchs Horn.

Laß meine Buchen mit ruhigem, stillem Sausen
Weg Dich winken, mein Freund, von dem wüsten Brausen,
Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle
Ströme Dir holderquickend hinein in die Seele.
Zwischen Gesträuch
Rieseln die Wellen so weich,
Summend, gleich wie Bienen, zur einsamen Höhle.

Sagt der Schauder Dir nicht im Innern der Haine,
Während Du wanderst hier einsam, still, alleine,
Sagt er Dir nicht: Das Leben ist mehr als ein Schatten?
Lernest Du Zuversicht nicht auf den Blumenmatten?
Siehe, den Baum
Bogen Jahrhunderte kaum;
Ruhig erwartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch Du die kleinlichen Sorgen!
Frage nicht ängstlich heut: Was begegnet mir morgen?

Eng nur ist gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
Fernet Dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.
Setze Dich allein,
Sinnend im heiligen Hain,
Rosen und Veilchen Dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehst Du den Sperling? Durch Laub da droben er schlüpfet,
Zwitschernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet;
Nichts in der ganzen Natur ist ihm lästig, zuwider,
Gott erhält ihn, drum opfert er ihm seine Lieder;
Drum ist er froh,
Hüpft er, und freut er sich so!
Armes Geschöpf! ohne Stimm', ohne buntes Gefieder.

Er ist ruhig, und Du kannst elend verzagen?
Stärke Dich, muthiger Geist! was frommen die Klagen?
Siehst Du das Thal da drunten von Blumen umreihet?
Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen bestreuet?
Nimmer sie sä'n,
Auch nicht zur Ernte sie geh'n,
Doch von dem himmlischen Vater genährt und erfreuet.

Laß nicht Schlaffheit muthlos matt Dich erschrecken!
Siehst Du die Tannen, die stolz meine Felsen bedecken?
Dreiste Männer das Salz dort brechen im Grunde,
Daß durch den kräftigen Reiz der Bruder gesunde.
Seele, du bist
Salz, das kräftiger ist!
Wirst du nun fade: was schmeckt denn im geistigen Munde?

Nebel ums innere Licht darfst nimmer Du dulden,
Schwarz wird die Nacht, um den Stern nur mehr zu vergulden.
Wird es finster, Du darfst den Muth nicht verlieren;
Laß Dein Licht wie ein Stern die Finsterniß zieren.
Am Firmament
Warm eine Sonne dann brennt,
Daß nicht in frostiger Nacht die Brüder erfrieren.

Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen,
Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Posaunen!
Merkst Du den Regen? Und glaubst Du, daß Ruhm er begehre,
Weil er den Blumen Gesundheit und Schönheit vermehre?
Rühmt sich doch nicht,
Geht mit bescheid'nem Gesicht!
Solcherlei Pauken beweiset nur Hohlheit und Leere.

Ist vor der Seele Dir Göttlichkeit hehr erschienen,
Nun dann verachte das Gold; Du kannst Mammon nicht dienen.
Hat Dein Auge den Greis im Walde geschauet?
Silberweiß ist sein Haar seit Jahren ergrauet;
Bosheit und Schmerz,
Kummer zerriß ihm das Herz,
Fliehend nun hat er die Wohnung im Wald sich erbauet.

Du, der Du jung, der Du keck und freudig im Muthe,
Flieh nicht zum Wald; nimm's Schwert, erkämpfe das Gute!
Hat man Dir Leides gethan, — das gerne vergebe;
Drohend Dein Rächerschwert nur dem Niedrigen schwebe.

Dunstiger Qualm
Senget die Blume zum Halm —
Dann ist es nöthig, daß Donner und Blitz sich erhebe.

Liebende Seele! so freue Dich still in der Blüthe,
Laß es sprossen, wie hier, Dir tief im Gemüthe.
Hoffnung entfalte sich grün, wie Blätter der Lauben;
Liebe roth, wie Rosen, beim Girren der Tauben;
Hoch auf dem Stiel,
Kühn, zum unendlichen Ziel,
Richte sich weiß, wie die Lilie, zum Himmel Dein Glauben.

Die Mirakel.

Wo lustig die Vögelein singen,
Im ruhigen, grünen Gezelt,
Wo dicht Dich die Kräuter umringen,
Vergiß alle Sorgen der Welt!

Komm, bade Dich hier, wo sie scherzen,
Die Wellen, im fließenden Teich;
Und martern auch zehrende Schmerzen,
Hier wirst Du geheilet sogleich.

Denn während der Sänger ihn preiset,
Im Schatten der Steineiche dort,
Der Schöpfer Dich freundlich bespeiset,
Mit seinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
Hieher mit gewaltigem Lauf,
Des seligen Brots aus dem Himmel
Blieb' immer genug und vollauf.

Und dort, wo die Ströme so helle
Hineilen mit silbernem Schein,
Verwandelt in rieselnder Quelle,
Er Wasser zum köstlichsten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden, gehet
Und badet Euch hier in dem Fluß,
Bald alles dann wieder Ihr sehet,
Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch schon lange das Leben,
Und starb Euch das Herz in der Brust,
Es wird sich vom Sarge doch heben,
Und schwellen gen Himmel voll Lust.

Gott liebt keinen zornigen Kain,
Gerecht ertheilt er den Lohn;
Komm, weinende Wittwe aus Nain!
Hier findest Du wieder den Sohn.

Ach, während der Mond sich erhebet,
Von Meeres erröthendem Schoos,
Sein Geist Dich so freundlich umschwebet;
Er starb nicht, er schläft ja nur blos.

Hier seh' ich den Heiligen gehen
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, sie stehen
Und hören mit Andacht sein Wort.

Der Kleine kommt her, wie der Große,
Selbst Kinder verschmähet er nicht.
Er hält sie so mild auf dem Schooße,
Und segnet, und küßt ihr Gesicht.

Der Pharisäer.

Was willst Du mir, Du stolze Mittagsschwüle?
Ich habe Deine Freundschaft nie gepflegt.
Mich labt die Wärme nur, die frische Kühle,
Worin das Leben kräftig sich bewegt.
Du bringst mich, wo ich träge Lahmheit fühle,
Wo nichts vom frischen Lebenssaft sich regt.
Dein Feuer sengt und brennt die schönste Blume,
Ich seh' die Wüst' im Frühlingsheiligthume!

Die Menge wird durch Deine Pracht befangen,
Erschrocken knien sie vor dieser Brunst.
Und während Deine Purpurlappen prangen,
Stirbt edle Kraft und Blüth' in Deinem Dunst,
Sie steh'n entblößt vor Dir mit bleichen Wangen,
Denn Schönheit mordest Du mit Henkers-Kunst;
Und glaubst, daß der ein beßres Glück besitze,
Der matt erbleicht in Deiner Mittagshitze.

Ha! fliehe hin, wo nichts von Laub erfrischet,
Wo Blumen sterben, wo kein Lied erschallt,
Wo heißer Staub mit heißer Luft sich mischet,
Von pesterfüllten Stürmen aufgewallt,
Wo durch Gestein und Dorn die Schlange zischet.
Verschone nur den schönen Buchenwald.
Dort schüttle Deine Fackel in der Leere,
Damit der wilde Mohr die Glut verehre.

Dein trunknes, rothes Auge, dumm und blöde,
Vermag die Farbenmischung nicht zu seh'n.
Glaubst: wo nicht Sonne brennt in Wüsten öde,
Da muß die Welt von Ketzerei vergeh'n.
Mit Deinem Pflug umwälz'st Du alles schnöde.
Doch Disteln nur aus Deiner Saat entsteh'n;
Und meinst doch, daß Dein Segen hier auf Erden
Muß Frühlingsrosen vorgezogen werden?

Doch glänze, strahle nur im Scharlachkleide,
Du stolzer Pharisäer, Mittagsglut!
Dein Götzenbild laß blinken auf der Heide,
Der Abend kommt doch wieder kühl und gut.
Und wieder blüht hervor die Augenweide,
Wenn Du gesunken in dem eignen Blut;
Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
Und heiter blüht der Abend, wie der Morgen.

Der Sadducäer.

Hier steh' ich armes, dürres Reis
In Sonnenglut so schwül und heiß,
Mein trocknes, gelbgekrümmtes Laub
Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
Mein scharfer Dorn bringt Schmerz und Tod,
Da blühte sonst die Rose roth.
Die Blume, die noch hinten steht,
Wie meine Rose bald vergeht. —
Ein Spiel nur ist die ganze Welt,
Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
Der Bach, der dort sich windet schmal,
Er trocknet auch im Sonnenstrahl.
Der Schmetterling, der eben sehr
Sich freute dort im luft'gen Meer,
Kurz stand die Freud' ihm zu Gebot;
Nun liegt er da; denn er ist todt. —
Was ist das Glück, des Lebens Lohn?
Ein Wellenschlag, ein eitler Ton!

Was ist Dein Leben, armer Thor?
Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
Wozu denn Plane weit und breit?
Wozu Geprahl von Tüchtigkeit?
O Stolz! laß dieses welke Laub
Dir sagen, daß Du bist nur Staub.
Ein Blatt, das sich mit leichtem Muth
Erhebt und bald auf Erden ruht.
Wozu denn diese Grübelei,
Ob Du bist ewig, oder frei?
Du lebst, weil Du geboren bist,
Was hinstarb — das gestorben ist!
Daß hinterm Grab es wieder tagt —
Wer hat Dir das ins Ohr gesagt?
Die einmal welke Blume leicht
Nicht öfter in den Aether steigt.
Ein' andre kommt mit neuer Pracht,
Die sie gar bald vergessen macht.
Das was Du wirst, bist Du schon hie;
Mehr wirst in Ewigkeit Du nie.
Genieße drum, was vor Dir steht,
Und traure nicht, weil es vergeht.
Der Augenblick, der kurze Blitz,
Er ist Dein einziger Besitz.

Nicodemus.

Wie schön ist doch der Abend!
Die Sonne sinkt, es wird so kühl und labend.
Es duftet frisch; das grüne Gras
Ist wenig nur vom Thaue naß.
Es singt die Nachtigall, der Mond will steigen;
Hier will ich weilen, der Genuß ist eigen.

Abends nach den Geschäften,
Da steht es mißlich mit den Menschenkräften,
Da kann man Ernstes nicht vollzieh'n,
Und drum entgeht man dem Bemüh'n;
Dann mag man wohl mitunter sich zerstreuen
In der Natur, und sich dabei erfreuen.

Ich leugn' es zwar mit nichten,
Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;
Dann scheint mir die Natur wohl auch
Sehr schön und gut zu dem Gebrauch;
Versuch' auch, wenn geendigt sind die Sachen,
Selbst manchmal etwas in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen;
Denn wissen darf man's nicht, um Gottes Willen;
Da wäre gleich mein Glück zerstört,
Dann hielt mich Jeder für bethört.
Wer grübeln will und schöne Lieder singen,
Der taugt nur wenig zu den ernsten Dingen.

Drum schwieg ich immer weise;
Und mach' ich 'mal die kleine Abendreise,
Thu' ich es in der letzten Frist,
Wenn alles leer und dunkel ist;
Damit mich keine Meinesgleichen sehen,
Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So sprich denn von der Liebe,
Natur! erzähle mir von Deinem Triebe,
Von Unschuld in dem Blumenkleid,
Von Andacht und von Göttlichkeit,
Und solchen Sachen, die Du wohl wirst können.
Ich will Dir eine Viertelstunde gönnen.

Die heilige Stimme.

Laß es Dir gesaget sein,
Oeffne, Tauber! Deine Ohren;
Keiner kommt zum Himmel ein,
Der nicht kindlich neugeboren.

Nicodemus.

Wie soll ich das verstehen?
Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
Jetzt bin ich ein erfahrner Mann,
Wie werd' ich so zum Kinde dann?
So lass' ich mich nicht blöde hier bethören,
Hier glaub' ich eitle Schwärmerei zu hören.

Stimme.

Fleisch wird Fleisch, und Geist wird Geist.
Hast Du wohl das Wort vernommen?
Was geboren nicht vom Geist,
Kann nicht in den Himmel kommen,
Ewigkeit begreift es nicht,
Fühlt in sich das Licht nicht brennen;
Selbst so gänzlich ohne Licht,
Wie will es das Licht erkennen?

Nicodemus.

Zu dunkel, muß ich sagen,
Will jetzt Dein Lied sich meiner Seele wagen;
Ich liebe alles mit Verstand;
Sonst wird die Liebe selbst nur Tand.
Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken,
Und nicht zum bloßen Kinde wieder sinken.

Stimme.

Mächtig brauset fort der Wind,
Und Du hörst das starke Brausen.
Woher kam der mächt'ge Wind?
Wohin will er wieder sausen?

Nicodemus.

Es weht mir hier im Haine
Zu stark, auch fühl' ich mich zu sehr alleine.
Geh' wieder in die Stadt hinein;
Hier würd' ich nimmer fröhlich sein.
Will mit den Dingen mich nicht mehr bemühen,
Es sind ja doch nur Jugend = Phantasien!

Die Stimme.

Zürnst Du, wenn von Erdendingen
Meine Aeolsharfen klingen?
Ach, wie würde erst Dir leid
Thun das Lied der Göttlichkeit!

Simon Petrus.

Milde Morgenwinde, linde,
Kühlten diese heiße Luft;
Sanft sich Wellen kräuseln, säuseln
In der Blätter Blumenduft.

Schlanke Lilie wiegt sich, biegt sich
Mit dem Schmetterling so klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne,
Wie das kleinste Gras der Au.
Aus dem Felsen dringen, springen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während alles gaukelt, schaukelt
Leicht ein Kahn dem Ufer nah;
Bei der Angel fröhlich, selig
Sitzt ein junger Fischer da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,
Glaubt er, daß er höre Chöre
Aus dem buntesten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel,
Blumen, Wellen, Vogelschaar,
Süß entgegen lacht ihm, macht ihm
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet selbst den Spruch.
Und der Fischer harrend, starrend
Liest entzückt im großen Buch.

Und wie so er sitzet, blitzet
Jeder Zug im Buch Natur;
Ueberall da fächeln, lächeln
Junge frische Kelche nur.

Eine Menge feine, reine
Lilien sieht er auf der Au;
Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Blühen in dem Weißen blau.

Dabei zwei gesunde, runde
Rosen roth im Mädchenschein;
Freundliche Aurikeln wickeln
Golden, häufig sich hinein.

Und die Tulpen strahlen, malen
Weit den ganzen Anger dicht.
Auf den grünen Matten Schatten
Mischen sich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Gestalten falten
Aus einander sich; und rein,
Aus der Lilie Weiße, leise
Steigt ein Jüngling schlank und fein.

Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Funkeln blau, ein Augenpaar;
Und zwei Rosenwangen prangen
Statt der jungen Rosenschaar.

Gelb sich die Aurikeln wickeln
Jetzt als Locken zart und kraus;
Und die Tulpen breiten, weiten
Als Gewand sich blumig aus.

Und die goldnen Strahlen malen
Um sein Haupt den Reif so licht;
Und was sonst im Walde schallte
Jetzt als eine Stimme spricht:

Kann Dein sonst so blindes Auge endlich doch den Schöpfer seh'n?
Hat es nun gelernt die stumme Sprache der Natur versteh'n?
Schaust Du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Waldgesang,
In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne Gang,

In den Sagen, in des Dichters edlem Lied, des Weisen Wort,
In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an jedem Ort,
Nicht nur einen schwachen Schimmer, welcher gaukelnd angefacht,
Nein, den ew'gen Tag, der kräftig strahlet durch des Grabes Nacht?
Siehst Du diese Flut vom Lichte, herrlich leuchtend, nimmer matt,
Die in einer schönen Sonne mächtig sich vereinigt hat?
Merkst Du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom Auge weicht,
Der dem edlen Geist, der aufstrebt, väterlich die Heimath zeigt?
Sahst Du, wie vom Aug' der Nebel floh beschämt nach kurzer Frist,
Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbunden ist;
O, dann werfe nur getrost den Köder tief in Meeresgrund!
Fische nicht, sollst Menschen fangen, Petrus! gleich von dieser Stund'.

Paulus.

In den schwülen Mittagsstunden geht ein Jüngling in der Stadt;
Keine Schatten von den Häusern, alles brennt so heiß und matt.
Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten so die Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl zu leid.
Kühle wünscht er; nach der Kühle sehnt er lüstern sich zu geh'n;
Und da sieht er sich zur Rechten eine große Kirche steh'n;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag nicht.
Da schlüpft er hinein und freut sich, daß er so entfloh dem Licht.
In der stillen, hohen Wölbung labt er sich im Schatten sehr;
Sonst ist da kein Mensch zu schauen, alles wie im Grabe leer.
Und da geht er und betrachtet manches alte Heil'genbild,
In Begräbnissen beschaut er manches Wappen, manches Schild.
Endlich steht er beim Altare, welke Blumen liegen dort,
Nur ein schwacher Strahl vom Fenster leuchtet auf den heil'gen Ort.
Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernsten Dämmerschein:
„Bin ich nicht als Kind getaufet dort, an jenem hohlen Stein?
Hab' ich nicht auf meinen Knieen Gott geschworen hier den Eid?

Und wie oft bin ich gewesen da, seit jener frühen Zeit?
In den tobenden Gelagen trieb ich lachend meinen Spott
Mit den heil'gen Kirchensitten, mit dem Höchsten, selbst mit Gott!"
Mehr kann er vor hellen Thränen sagen nicht, vor Herzenspein;
Aufgeschlagen liegt die Bibel, und es fällt sein Aug' hinein,
Und das Wort, das gleich er schauet, das er ganz bezieht auf sich,
Lautet also, sanft und warnend: „Saul warum verfolgst Du mich?"
Sieh, da liegt er auf den Knieen in dem stillen Gotteshaus,
Tief gerührt und hoch begeistert in die Worte bricht er aus:
„Nein, ich will Dich nicht verfolgen! Ehr' ich Deine Wirkung doch
In den kräft'gen Heldenthaten, in der Kunst, den Liedern noch;
Sollt' ich Dich denn nicht verehren, Herr, in Deiner höchsten Blüth',
Wo Du sprichst voll ew'ger Güte väterlich zu dem Gemüth?
O, vergib mir meinen Leichtsinn! Dein bin ich, und ewig Dein.
Ich will lieben, ich will kämpfen, ich will Dein Apostel sein!

Johannes Evangelist.

Was mag im Walde läuten?
Es tönt die Abendglocke hell vom weiten;
So sehnsuchts= und so wehmuthsvoll sie schallet;
Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
Tief in des Waldes Mitte
Lockt dieser Klang allmählig meine Schritte.
Hier muß ich ihn wohl suchen
Am Bache, zwischen diesen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
Steht die Kapell' gar einsam und alleine,
Wie himmlische Gesänge
Verschwinden in der Luft die reinen Klänge,
Von Lilien und von Rosen
Sich an den Wänden Blumenkränze kosen,
Und blau der Bach sich windet,
Und singt sein Lied beim Altar und verschwindet.

Da sieht man aufgestellet
Ein schönes Bild, bedeutungsvoll, erhellet;
Steht in der Wüste Christus ernst und weise,
Und predigt groß und hehr im weiten Kreise.
Nun rasselt's in der Laube,
Die Glocke schweigt, es girrt die Turteltaube.
Den Klausner seh' ich treten,
Langen Gewandes, vor dem Bild zu beten.

Ist es gebeugt, erblasset,
Ein kahler Greis, der lang die Welt gehasset?
Den Sorge kränkt? In Andacht nur befangen,
Zu büßen, was vorher er frech begangen?
O nein! Die Locken wehen,
Den schönsten Jüngling seh' ich vor mir stehen,
Ein Bild der reinsten Tugend,
Ein Bild der blüthevollsten, besten Jugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
Mit Runzeln nicht der Laster eingegraben,
Die Wange wie die Jungfraurose blühet,
Von Leidenschaft nicht blaß, nicht durchgeglühet;
Sein Blick voll Ernst, gewogen,
Um jedes Aug' den schönsten, braunen Bogen.
Die Haare goldig wallen,
Gescheitelt, reich sie auf die Schultern fallen.

Ich seh' ihn voller Milde
Andächtig knieen vor dem heil'gen Bilde.
Jetzt hör' ich ihn allein inbrünstig beten:
O, lehre mich in Deine Spur zu treten.
Tödte die wilden Lüste!
Damit ich stark, gewaltig in der Wüste,
Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit,
Verkündige Deine Schönheit, Deine Wahrheit.

O, edler Herr und Meister!
Wie toben doch so wild die Menschengeister!
Die Meisten leben nur dem Augenblicke,
Und wer voraus sieht, und wer sieht zurücke,
Ihn blendet Hitze, Zweifel,
Und Eitelkeit und Neid, der Menschen Teufel.
Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,
Muß bald in Nebel, bald in Rauch ersticken.

Es ist so weit gekommen,
Daß, wie ein frommes Wort nur wird vernommen,
Da spotten sie und lachen,
Und nennen Frömmigkeit verworrne Sachen.
Es fehlt so ganz im Stillen
An einem wahren, starken, guten Willen,
Daß Deine reine, heil'ge Lehre Viele
Selbst brauchen nur zum eitlen Gaukelspiele.

O, lehre mich, daß ich den Willen stärke!
Viel kann gescheh'n durch eines Menschen Werke.
Wer weise spricht, mit unbestochner Güte,
Sein Wort geht tief ins menschliche Gemüthe.
Er ist ein Seelen-Zwinger,
Durch seine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
Er streut des Guten Samen,
Er geht zu Gott, die Welt liebt seinen Namen.

Die Verklärung auf dem Berge.

Schön ist's in dem trauten Kreise,
In dem dunkeln Waldeskranz,
Aber jetzt zu längrer Reise
Winket mir der Abendglanz.
Röthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur seh'n.
Auf den Felsen muß ich steigen,
Da will ich in Purpur steh'n.

O, wie herrlich ist es oben,
Drunten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg ins heil'ge Blau.
Muthig fort! noch ein'ge Schritte,
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weit-umblühender Natur.

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdische da sinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geist! Du Allbeleber!
Schauder durch das Herz mir fährt;
Denn dem kühnen, frommen Streber
Zeigest Du Dich schön verklärt.

Nicht in schwarzer Donnerwolke,
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eitlen Volke,
Das Dir wollte horchen nie;
Mild am blauen Firmamente
Schwebest Du, im Lichtgewand.
Und die beiden Testamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort schwebt Moses mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit.
Hier seh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'schem Sternenkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt sein Buch Elias fern;
Aber von den schönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffnungsstern!

Noch sind meine kleinen Schwingen
Gar zu irdisch, gar zu schwach;
Noch kann frei ich auf nicht dringen,
Aber sinken wäre Schmach.
Wohl, so will ich hier dann bauen
Meine Hütt' im Felsenhain.
Hier kann ich die Gottheit schauen;
Hier, hier ist es gut zu sein!

Das Abendmahl.

Wo bist Du, holdseliges Kind?
Die Blumen verschwunden sind.
Du lächelst im Frühlingsgewimmel
Nicht länger zum Himmel,
Zum Wald und zur Grotte steht nicht mehr Dein Sinn,
Es stürmt schon kalt, die Blätter welken hin.

Keine frische Blumenflur,
Kindlich lacht nicht mehr Natur;
Bleich sie starret vor sich hin,
Eine kranke Wöchnerin.
Aber sieh die Früchte da!
Sind noch ganz rothwangig ja.
Aus der matten Mutter Schooß
Trag ich's Kind ins weiche Moos.
Ist die Mutter unpaß schon,
Trösten soll mich jetzt der Sohn.

Reifer Apfel! süßes Brod!
Ganz verschwunden ist die Noth.
Wie Du hobest Dich mit Kraft,
Hebt mich Dein gesunder Saft.
Großer Kreislauf! Nichts getheilt.
Alles nur zum Ganzen eilt.
Großer Körper! ach, von Dir
War genug ein Bissen mir,
Herrlich ist das Himmelbrod;
Aber — ist die Blüthe todt?

Stille! was quillt?
Was bepurpert die gelbe Natur, was schwillt?
Welch' Ahnung bringet mein Herz zum fröhlichen Beben?
Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Reben?
O Traube! du süße, du helle,
Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle!
Du schüttelst die Locken! wie golden sie blenden!
Heiliger Wein!
Purpurner Schein.
Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
Der vor der heißen Sonnenglut
Sich barg in kühlen Waldesschatten —
Schwimmt wieder hier in Traubenblut.

Der süße Duft, der Wellen Kosen,
Der Lebensmuth, die Morgenblüth',
Die Liebeslust, die jungen Rosen —
Ach, Alles hier im Becher glüht!

Mild hatte Dir der Lenz gereichet
Sein schönstes Hoffnungsblümelein;
Doch Sonnenglut hat es erbleichet,
Jetzt würd' es gar gestorben sein.

Nur in dem lichten Maienmorgen
Vergaßest Du der Erde Schmerz,
Jetzt gehst Du wieder blaß in Sorgen,
Und leicht nicht mehr ist Dir Dein Herz.

Vertrau'n und Einfalt sind verschwunden,
Entflohen wie ein schöner Traum;
Hast mit der Erde Dich verbunden,
Genossen vom Erkenntnißbaum!

O, koste jetzt den Wein, und tödten
Wirst Du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu erröthen,
Und freundlich Dir der Himmel lacht.

Ergreif' den heil'gen Kelch! Gesunde!
Dann heitert wieder sich Dein Blick.
Des Engels Kuß auf Deinem Munde
Bringt Dir im Herzen Lenz zurück.

Begeist'rung zündet seine Kerzen,
Es schwillt im Busen Dir der Muth.
Genieße, mit getreuem Herzen,
Das heilige, das reine Blut.

Judas Ischarioth.

Was will ich hier im feuchten, falben Walde?
Scharf heult der Wind, es zittert schwer auf Blättern
Das kalte Naß. — Wo ist der Frühlingsjüngling?
Der heit're Träumer, der von ew'ger Schönheit
Mir goldne Lieder sang? — Ich sehe dort
Im Schatten die Erscheinung knieend weinen.
Verschwunden ist der Muth, das blüh'nde Leben,
Und keine Früchte sind da mehr zu pflücken.
Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
Die traurige Natur mich also fesseln?
Mag ich mit Fischern, Handwerksleuten, Schwärmern
Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Gold?
Was hab' ich von der Ewigkeit? der Zukunft?
Ein karges Mahl, und dunkle Dichterworte.
Und könnte zwischen Pharisäern, Großen
Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
In langen Kleidern gehen, auf dem Markte
Mich grüßen lassen, oben an in Schulen,

Und an den reichbesetzten Tischen sitzen;
Wenn ich, ein Thor, den Augenblick nicht über
Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
Wenn ich in Fesseln nicht der Pflicht und Tugend
Mich als ein Rasender freiwillig legte!
In Fesseln, die sonst keiner trägt als ich,
Und jener kleine, trunk'ne Pöbelhaufen.

Ich schwöre diesen irren Glauben ab! —
Ich will die heil'ge Träumerei verrathen.
Ich geh' hinein, gesteh' den Hohenpriestern,
Daß dieser Glaub' ein Wahn, der Kinder nur
Und Schwächlinge mit Tand bethören kann.

Still! — war es nicht, als ob der bleiche Wald
Kopfschüttelnd mit dem Laube rasselte?
Als ob der Baum mit seinen Zweigen drohte?

Es spukt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
Jetzt wie der Beutel leer. O, eitler Wahn!
Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
Da saft'ge Früchte mir entgegenglänzten,
Da reizte doch die Eigenheit, die Neuheit.
Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß
Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
Ich kann nicht von den Sternen jenseits leben,
Und dieses Tugendkleid, der Winterschnee,

Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
Mammon ist Gott! er schafft zu allen Zeiten,
Er winkt mir, und ich mag nicht länger streiten.

Nach der That.

Was hab' ich gethan!
Es ist spät, aber ich muß doch
Wieder zum Wald hinaus.
Es ward mir zu eng
In der Synagoge;
Und ist es noch
In der weiten Natur.
Wie blaß und kalt
Liegt sie nun da!
Und ich habe die Natur,
Die göttliche in mir
Schnöde verrathen.
Jetzt trag' ich Geld,
Aber es drückt mich
Härter als Fesseln
Von Pflicht und Treu,
Die abgeworfen.
O Gott, wie anders,
Als ehrlich und gut
Ich an dem kleinen Tische saß;

Der Zwölft' im trauten Kreis';
Genoß mein sparsam Brod,
Das er mir zugetheilt;
Und hörte sein Wort
Von Tugend und Milde:
Und fühlte mich rein,
Ein gutes Kind
Voll Zuversicht.
Mir blüht kein Frühling mehr,
Kein grüner Sommer,
Kein goldner Herbst.
Winter ist's und Winter bleibt's
Tief in meiner Seele.
Heule, Sturm! du überheulst
Die Stimme nicht im Busen.
Falle, Schnee!
Die Zähne klappern
Nicht vor Kälte —
Vor Verzweif'lung. —

Schwarzer Zweig!
Mitleidig beugst du
Dich mir entgegen.
Auf dir blühet
Im kalten Winter,
Die herbe Frucht,
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!
Ich will das grause
Gewissen tödten!
Ich will in leere
Vernichtung sinken!
Mich treibet stumme
Verzweifelung.

Leiden und Tod.

Alle schöne Gaben sind gespendet,
Alles Gute, Herrliche gesendet
Uns'rer Erde von des Ew'gen Schoos;
Stumpf die Menschen es genießen blos!
Haben nur den Augenblick erbeutet,
Sehen nicht wohin das Ganze deutet,
Schauen nicht die heilige Gestalt,
In der unbegreiflichen Gewalt.

Blume wuchs für sie zum bloßen Spiele;
Die Erfrischung in des Waldes Kühle,
Wiegte nur den Rausch in Schlummer ein.
Selten suchten sie den heil'gen Hain;
Möchten nicht in stillen Schatten wanken;
Hatten keine göttlichen Gedanken;
Hörten nicht die Stimme der Natur,
Des Versuchers falsches Locken nur.

Nicht die Milde von dem Frühlingsregen,
Taufte sie mit Freude, Heil und Segen;
Und was dort die alte Eiche sang,
Nur als Blattgeräusch dem Ohre klang.
Kein Mirakel hat den Geist erstaunet;
Dumpf und fad' und und übel stets gelaunet,
Wirkte Nichts auf ihren blöden Sinn;
Lebten unbewußt den Tag nur hin.

Nur die schwüle Glut der Mittagssonne
Fand in ihren Herzen ihre Wonne,
Putzten da sie mit dem Scharlachkleid,
Bunt geflickt von Stolz und Eitelkeit.
Und so gingen sie in ihren Schranken,
Bis sie ganz entkräftet niedersanken,
Und das schöne Morgen-Abendlicht
Sah das schwache, blöde Auge nicht.

Welk' es auf die Welke fiel; noch nimmer
Neuerfrischet von der Hoffnung Schimmer;
Und der Sadducäer Zweifel, Pein,
Schlich sich nur in ihre Herzen ein.
Und die kranke Seele, die das Leben
Nie gesehen, nie das ew'ge Streben,
Sah jetzt, weil der Jammer es gebot,
Nur Verwesung, Sterblichkeit und Tod.

Da muß wieder sich Natur erbarmen.
Inn'res Mitleid hat sie mit den Armen.
Und zu stärken wieder Geist und Muth,
Gab sie ihnen hin ihr Fleisch und Blut.
Aber wie erschienen sie beim Mahle?
Nah'ten sie dem heiligen Pokale
Dankbar, sittlich sich? wie Kinder? Werth,
Daß der gute Vater sie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher,
Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
Kostete bescheiden nicht das Blut;
Trank, bis ihn ergriff die wilde Wuth.
In den Adern wallten Feuerwellen;
Schlug sich um das Brod mit den Gesellen;
Und das Mahl, das Güte dargebracht,
Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die Himmelsgüte trauern?
Muß nun nicht der arme Mensch sie dauern,
Der sein eigen Unglück nur gewollt?
Heiß die Thrän' ihr auf der Wange rollt.
Nur ein Häuflein armer Leute kehret
Sich zu ihr, zu hören was sie lehret;
Zwölfe nur! und ach, selbst zwölfe nicht;
Einer ist ein falscher Bösewicht.

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsstunden
Den Verräther mit Natur verbunden;
Wie sie draußen nun im Garten weint,
Alles ihm nur Gaukelei erscheint.
Nach dem Vortheil ist er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft er so zu fangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer,
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewissensbissen,
Fühlt er bald den Busen ganz zerrissen,
Vollends jetzt sein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eig'ne Hand er stirbt.
Sieh', da hängt sie schon, die blasse Leiche!
Ganz zerborsten an der alten Eiche.
So vertilgt sich selbst der feige Knecht,
Und das Laster hat sich selbst gerächt.

Wie nun Schönheit sieht, daß keine Blüte
Wirket auf das menschliche Gemüthe,
Wie sie sieht, daß edler Frühling nicht
Sich den Weg zum kalten Herzen bricht;
Denkt sie an ein starkes, herbes Mittel:
Nicht ins Blumenkleid, in weißen Kittel
Hüllt sie sich; die Wange wird ihr bleich
Durch des grausen Sturmes Ruthenstreich.

Und der Henkersknecht, das grause Wetter,
Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter.
Aller Blumen sieht sie sich beraubt,
Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
Und, um so das kalte Herz zu rühren,
Läßt sie willig sich zum Tode führen.
Und so stirbt nach kurzer Lebensfrist,
Ganz die Blüthe, wie der edle Christ.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Heide,
Und vom Himmel weint der Engel Schaar,
Als die Herrlichkeit gestorben war,
Weil der Heiland todt, so gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schädel
Golgatha; der Baum, der welk verdarb,
Steht — ein Kreuz, woran das Leben starb.

Die Auferstehung.

O feierliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es schläft anitzt die ird'sche Hülle,
Ermattet von dem letzten Streit;
Da schwingt sich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weißen Kleid,
Der Schnee in leichter, luft'ger Fülle,
Ein Engel aus der Herrlichkeit,
Und nahet sich des Grabes Stille,
Und setzt sich nicht vom Sarge weit.
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub sein Flügel breit.

Und zu den Traurigen er singet:
Zufrieden Euch, Ihr Lieben, gebt!
Was weint Ihr und die Hände ringet,
Und Eure Klage laut erhebt?

Hinauf der Heiland selig dringet,
Der ew'ge Geist zum Vater strebt,
Was einmal himmlisch und beschwinget,
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt.
Der Engel Euch die Botschaft bringet:
Er lebt, der Göttliche! er lebt!

Bald in der holden Mutter Schooße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen, weichen Moose
Die Farbenglut wird angefacht;
Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau sanft erwacht.
Dann freut er sich, der kleine Lose,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt sich lächelnd, daß er kose
Den Weisen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig ist der Liebe Rose,
Sie wechselt nur die Erdentracht.

Pfingsten.

So sind wir wieder an demselb'gen Orte,
Wo erst wir standen, in der Blumenschaar,
Im Frühling, in der off'nen Himmelspforte.
Vollendet ist das kleine Erdenjahr.
Gehoben wird der weiße Winterschleier,
Jetzt von Maria's blühendem Gesicht;
Der Vogel singt, — es schweigt des Dichters Leier,
Es schweigt sein kühnes, träumendes Gedicht.
Nehmt freundlich, Brüder! was er Euch gesungen.
Mißdeutet nicht die fromme Phantasie,
Die Jünger reden in verschiednen Zungen,
Auch ihm die eigne Zunge Gott verlieh.
Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe,
Und die Begeist'rung gab ihm Sprach' und Wort.
Vielfältig offenbaret sich der Hohe
Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.
Hier hat er sich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flur;
Und gern hat sich die heilige Geschichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

Subscribenten = Verzeichniß.

Aachen.

		Exempl.
Herr Buchhändler Kohnen		1
: : : Mayer		2

Altona.

Herr Buchhändler Aue		4

Bamberg.

Herr Buchhändler Dresch	1	
derselbe für den Königl. Zoll = Ober = Inspector Herrn Dürig	1	2

Baireuth.

Die löbl. Grau'sche Buchhandlung für: Herrn Franz Freiherrn v. Guttenberg auf und zu Guttenberg		1

Berlin.

Herr Buchhändler Dümmler		2
: : Dunker und Humblot für: Herrn Rittmeister Grafen v. Egloffstein .		1
Die löbl. Enslin'sche Buchhandlung		6
Herr Buchhändler Hirschwald		1
: : Hold		1

		Exempl.	
Herr Buchhändler Laue	. . . .	1	
derselbe für:			
Herrn Post=Secretair Matton	. . .	1	
= Post=Kalkulator Fischer	. . .	1	
= Toberents	. . . .	1	4
Herr Buchhändler Logier	. . . . .		6
= = Mylius	. . . . .	1	
derselbe für:			
Herrn Präsident Grollmann	. . . .	1	2
Herr Buchhändler Nauck	. . . . .		1
Die löbl. Nicolaische Buchhandlung	. . .		2
Herr Buchhändler Ludw. Oehmigke	. . .		3
= = Plahn	. . . . .		7
= = Riemann	. . . . .		1
= = Stuhr	. . . . .	1	
derselbe für:			
Herrn Hof=Conditor Grunow	. . .	1	
= Kaufmann Weinlich	. . . .	1	
= Lehrer Kirchner	. . . . .	1	
= Stud. Schulz	. . . . .	1	
= Borstell, Geh. Secretair beim Staats=rathe	. . . .	1	6
Herr Buchhändler Trautwein	. . . .		1
= = Vieweg	. . . . .		1

Bonn.

Herr Buchhändler Marcus	. . . . .		2

	Exempl.	
Herr Buchhändler E. Weber	1	
derselbe für:		
Herrn gemeinen Medizinalrath, Prof. Dr. Nasse	1	2
Braunschweig.		
Herr Buchhändler Meyer		1
Die löbl. Schulbuchhandlung		1
Bremen.		
Herr Buchhändler J. G. Heyse	2	
derselbe für:		
Herrn Senator Dr. Schumacher	1	
= = Dr. Meyer	1	
Verwittw. Frau Dr. Albers	1	5
Herr Buchhändler Kaiser		4
= = C. Schümmann		6
Breslau.		
Herr Buchhändler Grüson		1
= = W. G. Korn		1
= = Leukardt		4
= = Neubourg		4
Die Buchhandlung Josef Max und Komp. für:		
Ihro Königl. Hoheit Prinzeß Würtemberg in Carlsruhe	1	
Ihro Durchlaucht, die Frau Fürstin Carolath-Beuthen in Carolath .	1	
Herrn Professor Juris Abegg in Breslau .	1	

	Exempl.
Herrn Kaufmann Alberti in Waldenburg .	1
" " Alberti in Schmiedeberg .	1
" Schullehrer Amsel in Lampersdorf . .	1
" Oberlandgerichtsassessor Frhrn. v. Amstetter in Breslau	1
" Candidat Anders in Breslau . . .	1
" Geheimen Rath Bally v. d. Marne in Koschentin.	1
" Dr. Med. Bannerth in Königshütte .	1
" Pastor Baron in Michelau . . .	1
" Lehrer und Organist Beblo in Oppeln .	1
" Apotheker Berends in Breslau . .	1
" Pastor Besser in Peuke	1
" Gutsbesitzer Bieder in Gölscha . .	1
" Oberamtmann Braun in Minkau . .	1
" Pastor Butzky in Sulau . . .	1
" " Derks in Friedland . . .	2
" Oberglöckner Deuner in Schweidnitz .	1
" Postverwalter Dittrich in Tarnowitz .	1
" Kreis = Justizrath v. Drabizius in Kelz	1
" Justizcommissionsrath Dziuba in Breslau	1
" Justizcommissarius Dziuba in Rosenberg	1
" Medic. und Hofrath Dr. Ebers in Breslau	1
" Pastor Eberth in Crummendorf . .	1
Frau Gräfin v. Einsiedel in Brieg . .	1
Herrn Buchbinder Erlckamp in Glatz . .	2
" Registrator Fichtner in Brieg . .	1
" Justizcommissarius Franzki in Löwenberg	1

	Exempl.
Herrn Oberlandger. = Assessor Fuchs in Birawa .	1
= v. Gaffron in Kuhnern . . .	1
= Rittmeister v. Gellhorn in Jacobsdorf .	1
= Conrector Gerstmann in Oels . .	1
= Pastor Glauer in Naumburg . . .	1
= Justizamtmann Gobbin in Wohlau .	1
= Referendarius Gottwald in Breslau .	1
= Apotheker Grabowsky in Oppeln . .	1
= Stadtrichter Grose in Freyburg . .	1
= Pastor Gründler in Quaritz . .	1
= Caplan Grunke in Schömberg . .	1
= Stadtrichter Grüzmacher in Zobten .	1
= Religionslehrer Hänsel in Gleiwitz . .	1
= Gutspächter Härtlein in Zobten . .	1
= Stadtrichter Held in Neurode . . .	1
= Kreisphysicus Dr. Herrmann in Jauer	1
= Pastor Hepche in Leutmannsdorf . .	1
= Kaufmann Hoffmann in Jauer . .	4
= Oberappellations = Gerichtsrath Höppe in Posen	1
= Justizrath Hübner in Schweidnitz . .	1
= Freyherrn v. Humbracht in Rengersdorf	1
= Justizrath Jany in Schweidnitz . .	1
= Buchhändler Juhr in Ratibor . .	1
= Assessor Kaulbach in Rybnick . .	1
= Oberlehrer König in Ratibor . .	1
= Kaufmann T. Kropatscheck in Kraschеow	1
= Canonicus Dr. Krüger in Breslau .	1

		Exempl.
Herrn	Dr. Med. Krummteich in Breslau .	1
=	Stadtrichter Kube in Liebau . . .	1
=	Kreis=Justizrath v. Larisch in Rybnick .	1
=	Oberpräsidialcanzellist Leib in Oppeln .	2
=	Kanzler Lessing in Poln. Wartenberg .	1
=	Kaufmann E. Leuschner in Waldenburg	1
=	Stadtrichter Manger in Waldenburg .	1
=	Justizamtmann Marx in Creuzburg .	1
=	Kaufmann Matzdorf in Brieg . .	1
=	= D. Maywald in Jauer .	1
=	Pastor Meissner in Maywaldau . .	1
=	Referendarius v. Merkel in Breslau .	1
=	Pastor Mößler in Görlitz . . .	1
=	Kaufmann C. G. Müller in Breslau .	1
=	Apotheker Müller in Guhrau . .	1
=	Referendarius v. Müller in Rothenburg	1
=	Hüttenverwalter Nalepa in Colonovska	3
=	Steueraufseher Neether in Creuzburg .	1
=	Apotheker Olearius in Breslau . .	1
=	Pastor Opitz in Rosenbach . . .	1
=	Medic.=Rath Prof. Dr. Otto in Breslau	1
=	Professor Dr. Passow in Breslau . .	1
=	Bürgermeister Pelehrzim in Sohrau .	1
=	Graf v. Pfeil in Elgut . . .	1
=	Professor Piehatzeck in Oppeln . .	2
=	Postsecretair Rauch in Gleiwitz . .	1
=	Actuarius Rauschmann in Canth . .	1
=	Lehrer Richter in Neustadt . . .	1

		Exempl.
Herrn	Justizcommissarius Robe in Hirschberg .	1
=	Professor Rohovsky in Breslau . .	1
=	Landgerichtsrath Roquette in Krotoschin	1
=	Referendarius Sack in Breslau . .	1
=	Justiz = Rath Salzbrunn in Bischwitz .	1
=	Amtmann Sander in Herrnstadt . .	1
=	S. Schayer in Kempen . . .	2
=	Gutsbesitzer Scheffler in Gauers . .	1
=	Cand. Theol. Schlegel in Carlsruh .	1
=	Professor Dr. Schneider in Breslau .	1
=	Pastor Schreiner in Elgut . . .	1
=	Director Schrötter in Landeshut . .	1
=	Justiz = Rath Schüler in Lauban . .	1
=	Cand. Theol. Schulz in Oels . .	1
=	Referendarius Schur in Breslau . .	1
=	Bibliothekar Schwartz in Brieg . .	2
=	Rector Schwarz in Lauban . . .	1
=	Hofrath Schwenzner in Leobschütz . .	1
=	v. Stockmans in Broslawitz . . .	1
=	Obrist v. Studnitz in Schlegel . .	1
=	Referendarius v. Uechtritz in Marklissa .	1
=	Hüttenmeister Wachler in Malapane .	1
=	Gymnasienlehrer Dr. Wagner in Oppeln	1
=	Pastor Walther in Kauffung . .	1
=	Dr. Med. Wenske in Breslau . .	1
=	Kaufmann Weiß in Jauer . . .	2
=	Stadtgerichtsassessor Westarp in Sprottau	1
=	Pastor Winkler in Resewitz . . .	1

		Exempl.
Herrn Gymnasiendirector Wissowa in Leobschütz	1	
" Justiz-Rath v. Wittich in Neiße . .	1	
" Musiklehrer Wolf in Breslau . . .	1	
Frau v. Wolff in Breslau	1	
Herrn v. Zablocki in Slocin	1	
" Candidat Zacharias in Oberrosen . .	1	130

Bunzlau.

Herr Buchhändler Appun		1

Carlsruhe.

Herr Buchhändler Braun		2
" " Groos		6

Cassel.

Herr Buchhändler Justus Luckhardt . . .		1

Chemnitz.

Herr Buchhändler W. Starke für:		
Herrn W. Gräff in Leipzig		1

Coblenz.

Herr Buchhändler J. Hölscher	1	
derselbe für:		
Herrn Bau-Inspector Schmidt . . .	1	2

Cölln.

Herr Buchhändler J. P. Bachem		1
" " DüMont-Schauberg . .		2

		Exempl.
Herr Buchhändler Peter Schmitz	1	
derselbe für:		
Herrn Kaufmann Carl Stein . . .	1	2
Herr Buchhändler J. G. Schmitz		1

Constanz.

Herr Buchhändler Wallis		1

Cöslin.

Herr Buchhändler Hendeß für:		
Herrn Gymnasien-Director Dr. Kaulfuß .	1	
Frau v. Kamecke auf Varchmin . . .	1	2

Danzig.

Die löbl. Anhuth'sche Buchhandlung . . .		2
Herr Buchhändler Gerhard für:		
Herrn Lundehn	1	
" Justiz-Commissarius Felsz . . .	1	
" Kriminalrath Skerle	1	
" Premier-Lieutenant v. Wikowski . .	1	
" Engelmann	1	5

Darmstadt.

Die löbl. Heyer'sche Hofbuchhandlung für:		
Seine Königl. Hoheit dem Großherzog von Hessen und bei Rhein . . .	1	
Die Großherzogl. Hoftheater-Bibliothek . .	1	
Herrn Hofgerichtsrath, Freiherrn v. Follenius	1	3

		Exempl.
Herr Buchhändler Leske		1
Dessau.		
Herr Buchhändler Ackermann für:		
Die Herzogl. Bibliothek	1	
Herrn Dr. Kalbe	1	2
Dresden.		
Die löbl. Arnold'sche Buchhandlung	1	
dieselbe für:		
Die Schmidt'sche Leihbibliothek	1	2
Die löbl. Wagner'sche Buchhandlung		1
Düsseldorf.		
Herr Buchhändler J. E. Schaub		1
= = Schreiner		1
Elberfeld.		
Herr Buchhändler Schönian		2
= = Weise		1
Erfurt		
Die löbl. Keyser'sche Buchhandlung für:		
Herrn Rector Wenig		1
Erlangen.		
Die löbl. Heyder'sche Buchhandlung		1
Herr Buchhändler Palm und Enke		1
Essen.		
Herr Buchhändler Bädeker		2

Flensburg.

		Exempl.
Herr Buchhändler Korte-Jessen	2	
derselbe für:		
Herrn Agenten Andresen	1	
Die Bibliothek der Harmonie in Tendern	1	4

Frankfurt a. M.

Die löbl. Andreä'sche Buchhandlung		1
= = Brönner'sche Buchhandlung		2
Herr Buchhändler Eichenberg		1
= = Guilhaumann		2
Die löbl. Herrmann'sche Buchhandlung für:		
Herrn C. Fr. Pfeffel		1
Die löbl. Jäger'sche Buchhandlung		1
Herr Buchhändler J. D. Sauerländer	1	
derselbe für:		
Herrn Legazions-Rath v. Meyer	1	
= Dr. Böhmer jun.	1	
= G. Oehler	1	4
Herr Buchhändler Streng		1
= = Varrentrapp		1
= = Wesché		1

Frankfurt a. d. O.

Die löbl. Hoffmann'sche Buchhandlung		1
Herr Buchhändler Tempel		5

Freiburg.

Die löbl. Herder'sche Buchhandlung		1

		Exempl.
Gießen.		
Herr Buchhändler Heyer, Sohn		1
Glogau.		
Die löbl. neue Günther'sche Buchhandlung		6
Herr Buchhändler Heymann		1
Görlitz.		
Herr Buchhändler Zobel		1
Gotha.		
Herr Buchhändler Gläser für:		
Herrn Amts-Advokat Kunz	1	
= Archidiakonus Hey	1	
= Pfarrer Weingart in Großfahner	1	3
Göttingen.		
Die löbl. Dieterich'sche Buchhandlung		3
Herr Buchhändler Vandenhöck und Ruprecht	1	
dieselben für:		
Herrn Berg-Syndikus Dr. Seidenstícker in Clausthal	1	
Herrn Cand. Theol. Gollhardt in Duendorf	1	3
Grätz.		
Ein Ungenannter		1
Greifswald.		
Herr Buchhändler C. A. Koch	1	

		Exempl.
derselbe für:		
Herrn Lieutenant v. Bilow	1	
" Kammer-Secretair Rinck . . .	1	
Frau Baronin v. Kirchbach	1	
Herrn Kommerzien-Rath G. v. Vahl . .	1	5

Gröningen.

Herr Buchhändler W. van Bökeren . . .	2

Hadamar.

Die löbl. Gelehrten-Buchhandlung . . .	2

Halberstadt.

Herr Buchhändler C. Brüggemann . . .	1
" " Helm für:	
Herrn Kreis-Einnehmer Kallmeyr in Blankenburg	1

Halle.

Herr Buchhändler Anton	2
" " Kümmel	1
" " Schwetschke und Sohn für:	
Herrn Gerichts-Amtmann Keferstein in Erfurt	1

Hamburg.

Herr Buchhändler Herold jun.	3
derselbe für:	
Seine Excellenz Herr Oberschenk Graf Konrad zu Rantzau, Großkreuz vom	

	Exempl.	
Dannenbrog, Dannebrogsmann und Ritter des Johanniter=Ordens, Erbherr auf Breitenburg und Erfrade .	1	
Herrn Senator Benecke	1	
= Dr. Bernays	1	
= Pastor Evers	1	
= C. D. Fehlandt	1	
= J. A. Gaden	1	
= G. Gefffen	1	
= A. H. Hartmeyer	1	
= C. G. Heneke	1	
= v. Hoßtrup	1	
= O. C. Kreisel	1	
= H. L. Meyer	1	
= E. Moll	1	
= F. Rehfeld	1	
= Consul F. T. Schmidt	1	
= G. M. Wegener	1	19
Herr Buchhändler Nestler		10
= = Perthes und Besser . .		31
= = Schuberth und Niemeyer .		2

Hannover.

Die löbl. Hahn'sche Hofbuchhandlung . . .	2	
dieselbe für:		
Herrn Pastor Niemann	1	
= Leihbibliothekar Kniep	1	
= = = Reischauer . . .	1	

	Exempl.	
Herrn Hofrath, Ritter Stieglitz	1	
Die gemeinnützige Lesegesellschaft	1	
Die gemeinnützige Lesegesellschaft in Stade .	1	
Herrn Pastor Walther in Uelzen	1	
= Postverwalter Leiner in Weener . .	1	
Frau Drostin von dem Busche, geb. von Klenck in Walsrode	1	11
Die löbl. Helwing'sche Buchhandlung . . .		2

Heidelberg.

Herr Buchhändler Groos		1
= = Mohr		1
= = Winter		3

Hildesheim.

Die löbl. Gerstenberg'sche Buchhandlung . .		1

Jena.

Die löbl. Cröker'sche Buchhandlung . . .		1

Innspruck.

Herr Buchhändler Wagner		3

Kiel.

Die löbl. Universitätsbuchhandlung . . .		4

Königsberg.

Herr Buchhändler Gebrüder Bornträger . .		6
= = A. W. Unzer		4

		Exempl.
Kopenhagen.		
Die löbl. Bing'sche Buchhandlung		1
„ „ Gyldendal'sche Buchhandlung . .		5
Herr Buchhändler Reitzel für:		
Das Athenäum	1	
Den Studenten-Verein	1	
Herrn Konferenz-Rath, Ritter Kirstein .	1	
„ Assessor, Ritter Wilstrup . . .	1	
„ Tuchhändler Lassen	1	
„ Advokat Sporon	1	
„ Student Kalkau	1	
„ Kammerjunker Scavenius . . .	1	
„ Kandidat Laulrup	1	
„ Prediger Ursin	1	
„ Assessor Kjerulf	1	
„ Secretair Liunge	1	12
Krotoschin.		
Herr Sello		3
Landsberg a. W.		
Herr Buchhändler C. G. Ende	3	
derselbe für:		
Herrn Buchdrucker W. Schulz	1	4
Landshut.		
Herr Buchhändler Krüll		1
Die löbl. Thomann'sche Buchhandlung . . .		1

		Exempl.
Leipzig.		
Herr Buchhändler J. A. Barth		4
= = Breitkopf und Härtel . .		1
= = Cnobloch		2
Die löbl. Dyk'sche Buchhandlung		4
Herr Buchhändler Fr. Fleischer		3
= = Frohberger		1
Die löbl. Hartmann'sche Buchhandlung . .		1
Die löbl. Hinrichssche Buchhandlung . . .	2	
dieselbe für: Amerika . . .	1	3
Herr Buchhändler Kummer		1
= = Reclam		1
= = Steinacker und Hartknoch .		1
= = F. C. W. Vogel . . .		1
= = Leop. Voß		1
Lemgo.		
Die löbl. Meyer'sche Buchhandlung . . .		1
Lingen.		
Herr Buchhändler Jülicher		1
Linz.		
Die löbl. Haßlinger'sche Buchhandlung . .		2
London.		
Herr Buchhändler Black, Young & Young .		1
= = Treuttel, Würz und Richter		1

		Exempl.
Lübeck.		
Herr Buchhändler Fr. Asschenfeldt . . .		6
„ „ v. Rohden		3
Magdeburg.		
Die löbl. Creutz'sche Buchhandlung . . .		7
Herr Buchhändler W. Heinrichshofen . .		3
Mainz.		
Herr Buchhändler Florian Kupferberg . .	2	
derselbe für:		
Herrn Kaufmann Fr. Memminger . .	1	
„ v. Leo, Königl. Preuß. Hauptmann .	1	4
Die löbl. Müller'sche Buchhandlung . . .		1
Mannheim.		
Herr Buchhändler Löffler		2
Marburg.		
Herr Buchhändler Garthe		1
„ „ Krieger		1
Marienwerder.		
Herr Buchhändler Baumann		2
Minden.		
Herr Buchhändler Körber		1
Mietau.		
Herr Buchhändler Reyher.		1

		Exempl.
München.		
Herr Geheime Rath, Ritter v. Schelling . .		1
Die löbl. Literarisch-Artistische Anstalt der J. G. v. Cotta'schen Buchhandlung		2
Herr Buchhändler Fleischmann		1
Die löbl. Lindauer'sche Buchhandlung . . .		1
Herr Buchhändler A. Weber		1
Münster.		
Die löbl. Coppenrath'sche Buchhandlung . .		1
Neiße.		
Herr Buchhändler Theodor Hennings . .		1
Neubrandenburg.		
Herr Buchhändler Dümmler		1
Neu Ruppin.		
Herr Buchhändler Oehmigke für:		
Herrn Lehrer Schmidt	1	
= Lieutenant v. Zieten auf Wildberg .	1	2
Nördlingen.		
Die löbl. Beck'sche Buchhandlung für:		
Herrn Justizrath v. Keller in Neresheim .		1
Nürnberg.		
Herr Buchhändler Riegel und Wiesner . .		2
= = J. A. Stein		1

		Exempl.
Oldenburg.		
Die löbl. Schulze'sche Buchhandlung . . .		2
Osnabrück.		
Herr Buchhändler Crone		1
Paderborn.		
Herr Buchhändler Wesener		3
Passau.		
Herr Buchhändler Fr. Pustet		1
Petersburg.		
Herr Buchhändler Gräff		6
Potsdam.		
Herr Buchhändler Riegel		1
Prag.		
Herr Buchhändler Borrosch	1	
derselbe für:		
Ihro Durchlaucht, Fürstin v. Oettingen-Wallerstein	1	
Herrn Graf Franz v. Thun-Hohenstein	1	3
Die löbl. Calve'sche Buchhandlung . . .		1
Herr Buchhändler Dirnböck		1
= = Eggenberger		1
Prenzlau.		
Die löbl. Ragoczy'sche Buchhandlung für:		
Herrn Kassirer Schulz in Baitzenburg . .		1

		Exempl.
Regensburg.		
Herr Buchhändler Fr. Pustet		2
Reval.		
Herr Buchhändler Eggers		1
Riga.		
Herr Buchhändler Deubner		2
Rostock.		
Herr Buchhändler Oeberg		3
„ „ Stiller		5
Schaffhausen.		
Die löbl. Hurter'sche Buchhandlung für: Herrn W. M. Götzinger, Lehrer am Gymnasium		1
Schleswig.		
Herr Buchhändler R. Koch	1	
derselbe für: Den Kammerherrn, Herrn v. Prehn . .	1	2
Sondershausen.		
Herr Buchhändler Eupel für: Seine Erlaucht, Graf Christian zu Stolberg-Roßla in Roßla . . .		1
Sorau.		
Herr Buchhändler Julien		1

	Exempl.	
Stettin.		
Herr Buchhändler Morin	2	
derselbe für:		
Herrn Wellmann, Lehrer am Gymnasium .	1	3
Stralsund.		
Die löbl. Löffler'sche Buchhandlung . . .		8
Herr Buchhändler Trinius für:		
Herrn Collector Marquardt		1
Straßburg.		
Herr Buchhändler Schmidt und Grucker . .		1
Stuttgardt.		
Die löbl. Brodhag'sche Buchhandlung . . .		1
Herr Buchhändler Löfflund und Sohn . .		1
Die löbl. Metzler'sche Buchhandlung . . .		2
Trier.		
Herr Buchhändler Lintz für:		
Herrn v. Hauffstengel, Lieutenant im 30. Infanterie-Regiment		1
Herr Buchhändler Troschel		1
Tübingen.		
Herr Buchhändler Laupp für:		
Seine Durchlaucht dem regierenden Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen	1	

	Exempl.	
Das Museum in Tübingen	1	2
Ulm.		
Die löbl. Stettin'sche Buchhandlung . . .		1
Warschau.		
Herr Buchhändler Brzezina		1
Weimar.		
Herr Buchhändler Hoffmann für:		
Herrn Professor Wolff in Jena . . .		1
Wien.		
Die löbl. Gerold'sche Buchhandlung . . .		12
Herr Buchhändler Heubner für:		
Herrn Fr. Rosner		1
Herr Buchhändler Mörschner und Jasper . .		2
= J. G. Ritter v. Möste sel. Wittwe für:		
Herrn Rupp. Feinste Velin=Ausgabe .		1
Herr Buchhändler Schalbacher	2	
derselbe für:		
Seine Excellenz Herrn Graf v. Lützow,		
K. K. Botschafter zu Rom . . .	1	3
Herr Buchhändler Schaumburg und Comp. . .		1
= = Tendler		10
= = Wallishauser . . .		1
Wiesbaden.		
Die löbl. Ritter'sche Buchhandlung für:		
Die Herzogliche Landes=Bibliothek . . .		1

		Exempl.
Würzburg.		
Die löbl. Etlinger'sche Buchhandlung . . .		2
Die löbl. Stahl'sche Buchhandlung . . .	2	
dieselbe für:		
Den Königl. Appellations-Gerichts-Assessor Herrn Ernst	1	3
Zittau		
Die löbl. J. D. Schöps'sche Buchhandlung . .		1
Züllichau.		
Herr Buchhändler Ende für:		
Seine Durchlaucht den Fürsten Heinrich 44sten Reuß.	1	
Herrn Justiz-Commissarius Dr. Sommer in Crossen	1	2
Zürich.		
Herr Buchhändler Orell, Fuesli und Comp. .		1
= = Trachsler		1
Zwickau.		
Herr Buchhändler Eduard Schumann . . .		1
= = Julius Schumann . .		1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

Adam Oehlenschläger's Schriften

Bd.: 18

1830

Coburg, Landesbibliothek -- D II 2/43(17/18)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939998-5